Nr. 30. Tilsit, den 28. Juli. **1893.**



Zeitschrift für die religiösen und sozialen Interessen des Judentums.

Erscheint an jedem Freitag. **Preis vierteljährlich 2 Mark.**

Zu beziehen durch die Post, die Expedition und alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



Anzeigen die viergespaltene Petitzeile **20 Pfg.** Beilagengebühr nach Übereinkunft.

Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

Inhalt:

Wochenübersicht.

Es ist ein unsäglich Trauriges um eine gefallene Größe! Ihr Anblick bleibt nicht ohne Eindruck selbst auf diejenigen, welche unter ihrer Wucht zu leiden hatten. Stöcker, der vielgenannte und vielbewunderte; Stöcker, dem Tausende zugejubelt als ihrem zweiten Luther — er ist von den geratenen Kindern seines Geistes und Strebens verhöhnt, geschmäht und über Bord geworfen worden. Vergebens berief er sich auf seine väterliche Autorität, auf seine glorreiche Vergangenheit — für das Gewesene giebt offenbar auch der Antisemit nichts — er flog über Bord und wurde von der großen antisemitischen Sturzwelle verschlungen. Am Freitag-Abend war's, da er über seinen erneuten kläglichen Durchfall bei der Nachwahl in Neustettin zu seinen Christlich-Sozialen sprechen wollte. Es hatten sich aber auch Ahlwardtianen eingefunden, unter deren Mitwirkung die Versammlung einen Verlauf nahm, der selbst den radaulustigsten Berlinern imponieren mußte. Wir können es uns nicht versagen, einen kurzen Bericht über diese Versammlung zu geben. Schon als Stöcker erschien, wurde der Beifall, mit dem ihn seine Anhänger begrüßten, durch ein nicht minder kräftiges Gejohle von anderer Seite unterbrochen und bei den vergeblichen Versuchen der Christlich-Sozialen, einige Demonstranten aus dem Saale zu bringen, kam es mehrfach zu heftigen Rempeleien. Stöcker erging sich darauf in einer beweglichen Jeremiade über den Ausfall der Wahl in Neustettin. Der Kampf in diesem Wahlkreise sei die traurigste Erscheinung gewesen, die man sich nur denken könne. (Stürmisches Hohngelächter, Beifall und Lärm.) Er habe von vornherein gewußt, daß er in Neustettin unterliegen werde. (Sürmisches Hohngelächter, Beifall und furchtbarer Lärm. Rufe: Fauler Mumpitz! Weshalb gingen Sie denn erst hin?) Ihm sei von den dortigen Christlich-Sozialen das Mandat schon angeboten worden, noch ehe an eine Auflösung des Reichstages zu denken war. (Rufe: Aber trotzdem durchgefallen!) Er habe auch von vornherein seine Kandidatur nur als eine Zählkandidatur betrachtet. (Lachen, Rufe: Trauben sind sauer! Fauler Mumpitz! Schlauberger!) Sowohl Ahlwardt wie auch Förster haben durch Verbreitung von Unwahrheiten gesiegt. (Stürmische, wiederholte Pfuirufe. Unbeschreiblicher Lärm. Rufe: Raus! raus! In einigen Gegenden des Saales kommt es zu Rempeleien.) Er habe es mit großer Freude begrüßt, daß er durch Aufstellung im Wahlkreise Neustettin Gelegenheit fand, sowohl den Ahlwardtismus als auch das Böckeltum zu bekämpfen. (Stürmischer und langandauernder, betäubender Lärm. Rufe: Frechheit! Gemeinheit! Wir lassen uns nicht beschimpfen. Raus! raus! Herunter von der Bühne! Wir haben genug gehört!) In dieser erbaulichen Weise ging die Rede Stöckers weiter. Nach Ahlwardt wandte sich Stöcker gegen Böckel, dem er sein Verhalten in Siegen zum Vorwurf machte. Fast bei jedem Satze wurde er aber durch großen Lärm unterbrochen, sodaß er schließlich die Versammlung auf 3 Minuten vertagte und bei Erneuerung des Skandales drohte, von seinem Hausrecht Gebrauch zu machen. Nach Wiedereröffnung der Versammlung erklärte er, Böckel bis aufs Blut bekämpfen zu wollen. Er kam dann wieder auf die Wahl in Neustettin zurück und behauptete, Ahlwardt und Herr Förster hätten mit der Schnapslüge den Wahlkreis Neustettin erobert. (Unbeschreiblicher, lang andauernder Lärm, Pfeifen und Schreien. Rufe: Frechheit! Gemeinheit.) Als Stöcker wieder zum Worte kam, erklärte er auch Ahlwardt bis aufs Blut bekämpfen zu müssen. Die Versammlung unterbrach Stöcker abermals fortwährend. Ein Teil derselben stieg auf Tische und Stühle und ließ Ahlwardt hoch leben Weiterhin zieh Stöcker Ahlwardt des gefährlichsten Kommunismus. Er als „Vater des Antisemitismus" habe es für seine Pflicht gehalten, solchem demagogischen Treiben entgegenzutreten, das die antisemitische

Bewegung schädige. Weiterhin warf Stöcker Böckel wie Ahlwardt vor, daß sie durch Lügen und falsche Vorspiegelungen ihre Mandate errungen hätten. Der Schluß der Rede rief einen erneuten Sturm in der Versammlung hervor. An die Rede schloß sich eine ziemlich lebhafte Diskussion, nach deren Beendigung die Gegensätze in der Versammlung durch eine förmliche Prügelei zum Ausdruck kamen, so daß der Vorsitzende schleunigst die Versammlung schließen mußte.

Es würde sich erübrigen, irgend etwas dieser unparteiischen Schilderung der turbulenten Szenen hinzuzufügen, wenn nicht der Verlauf der Versammlung ein Symptom der antisemitischen Volks-Krankheit wäre. Derselbe Stöcker, der durch seine Hetzereien zu Beginn der achtziger Jahre das Gift des Glaubenshasses der Bevölkerung beigebracht hat, wird jetzt von den Tollgewordenen angeschrien und in unerhörter Weise mißhandelt. „Judenpatron! Fatzke!" Das sind die anständigeren Schmeichelnamen, die ihm aus der johlenden Menge zugeschleudert wurden. Und der teure Gottesmann, der oft genug mit eiserner Stirn Angriffen entgegentrat, war aus der Fassung gebracht. Er schwang sich zwar zu der Redewendung auf, er müsse nun Ahlwardt bekämpfen, aber er ist ein geschlagener Mann, ein toter Mann, nach dem kein Hahn mehr kräht.

Daß die konservativen Tivolikrakehler aus dieser Radauversammlung nichts gelernt haben, beweist die „Kreuzztg." Das Tivoli-Programm, meint sie, hat noch nicht gewirkt; sie hofft aber, daß es den Konservativen in ernster politischer Arbeit schließlich gelingen werde, die trübe Strömung in ein ruhiges Bett zu leiten. „Sollte aber die Bewegung immer weiter den wüsten Charakter behalten, der ihn von gewissen Führern, die den Schrei des Volkes nach Leitung sich zu Nutze machen, aufgedrückt ist, so tragen die Schuld wahrhaftig nicht die, welche — vielleicht zu spät — das Berechtigte im Antisemitismus erkannten, sondern die, welche bis heute ihn durch bloße Negation und durch stete Rückenstärkung des Judentums zu bekämpfen glauben und ihn damit nur immerhin in unheilvolle Bahnen drängen werden." — Worte, Worte, nichts als Worte. Die „Volkszeitung" sagte erst vor wenigen Tagen: „Die Baggerkästen fördern manches Schlammgebilde zu Tage. Einen Augenblick lang schwebt es oben, dann fällt es dahin, wo es hingehört." Stöcker ist bereits an seinem Bestimmungsort angelangt, Ahlwardt und die übrigen Schreier werden ihm bald folgen. Vorher wird er jedoch mit der Gesellschaft von Liebermann von Sonnenberg vorlieb nehmen müssen. Auch dessen Baggerkasten steht schon auf der Neige.

Leitende Artikel.

Die Lage jüdischen der Lehrer in Hessen.

Ag. Vom Rhein, 20. Juli.

In einer der letzten Nummern der „Preußischen Lehrerzeitung" nimmt ein unverdächtiger Zeuge, ein christlicher Lehrer das Wort, um die Lage seiner jüdischen Kollegen zu schildern. Mehr noch als in jenem nichtjüdischen, ist der Abdruck des Artikels in unserem jüdischen Lehrerblatte am Platze, und darum stelle ich Ihnen die Auslassungen der „Pr. Lz." zu mit der Bitte, sie unverkürzt wiederzugeben. Der Artikel lautet: Es dürfte viele Leser dieses Blattes interessieren, auch einmal etwas über die Verhältnisse der jüdischen Lehrer Hessens zu vernehmen, gilt doch gerade das ehemalige Kurfürstentum Hessen als das wahre Paradies, wohin zu gelangen das Streben so vieler unserer jüdischen Kollegen ist. Was diese veranlaßt, sich um eine hier frei werdende Stelle zu bewerben, ist sicher die Aussicht auf feste Anstellung, da ja bekanntlich die meisten hiesigen Schulen öffentliche Elementarschulen sind, und demzufolge auch die Lehrer fest angestellt werden. Wer aber die Verhältnisse genauer kennt, wird sicher unsere jüdischen Kollegen nicht beneiden, da deren Stellung der unsern nur scheinbar gleich ist. Man konnte die Wahrheit letzterer Behauptung erst in jüngster Zeit wieder erkennen, da die Gehälter der christlichen Lehrer in einigen Kreisen unseres Regierungsbezirks aufgebessert wurden, die jüdischen Kollegen aber natürlich wieder leer ausgingen. Bedenkt man, daß das Anfangsgehalt 750 Mk. beträgt, so sollte man es nicht für möglich halten, daß ein Mann mit Familie — und auch die meisten Familien unserer jüdischen Kollegen sollen gleich den unsern nicht klein sein — damit auskommen könnte. Welche Forderungen aber werden erst an die jüdischen Lehrer gestellt? Selbstverständlich müssen sie in ihren Schulen in allen Fächern dieselben Ziele erreichen, wie auch ich, daneben aber haben sie noch den hebräischen Unterricht, der mit unserm Religionsunterricht verglichen doch noch eine bedeutende Mehraufwendung von Kraft und Mühen erfordert. Aber diese Arbeit thun unsre Kollegen trotz der geringen Bezahlung, soweit wir es beurteilen können, mit Lust und Liebe und erreichen auch schöne Erfolge. Aber eine Gratisbeigabe ist diesen armen Menschen noch beschert in Gestalt des Amtes eines Vorbeters. Wer, wie ich, schon oft Gelegenheit gehabt hat, dem jüdischen Gottesdienst beizuwohnen, der muß sich sagen, es ist wahrlich eine Riesenarbeit, die unsern jüdischen Kollegen aufgebürdet ist. Wenn für uns, soweit wir keinen Küsterdienst haben, der Sonntag heranbricht, freuen wir uns und ruhen aus von den Beschwerden der Woche, während unsere jüdischen Kollegen, wenn sie auch während der Woche sich noch so sehr abgearbeitet haben, am Samstag das schwerste Stück Arbeit zu erledigen haben. Es wird nicht nur bei den hiesigen Juden, die, wenn die Lehrerstelle frei ist, den Vorbeter zur Probe berufen, sondern auch bei den unsern jüdischen Kollegen vorgesetzten Behörden das Vorbeteramt als Hauptsache betrachtet; liegt uns doch die Verfügung eines Vorsteheramts vor, in der es heißt: „Ein Lehrer, der nicht zugleich Vorbeter ist, ist für eine Gemeinde von geringem Werte." Also das Nebenamt, das von einem Manne von geringem Werte versehen wird, wird bezahlt, während der Mann für sein Hauptamt nichts erhält. Man entgegne mir hier nur nicht, wir christlichen Lehrer hätten auch keine Bezahlung für unsern Kirchendienst. Zum mindesten wird doch von unserer kirchlichen Behörde behauptet, unser Gehalt stamme aus kirchlichen Mitteln, und es wird damit anerkannt, daß uns für diese Mühewaltung eine Bezahlung zustände. Aber die an uns bei unserm Kirchendienst gestellten Anforderungen reichen lange nicht an die heran, die an unsre Kollegen bei ihrem Gottesdienst gestellt werden. Dieses ginge wohl alles noch und es würde auch gewiß diese Arbeit von unsern Kollegen noch gern geleistet, wenn sie sicher wären, auch nur irgend eine — ich mag nicht sagen Anerkennung — aber doch ruhige Stunde dabei zu erhalten. Gerade durch die Leitung des Gottesdienstes kommen die jüdischen Lehrer mit ihren Gemeindemitgliedern in nahe Berührung, wodurch ge-

wöhnlich für erstere die größten Unannehmlichkeiten entstehen. Wer unsre hessischen Juden kennt, der weiß, daß zum Teil geringe Bildung bei ihnen zu finden ist, und wer dieses nicht weiß, der achte nur auf das Gespräch, wenn einige Juden zusammen kommen. Wenn sie gar nichts zu treiben wissen, dann schelten sie auf den Lehrer. Dem einen singt der Lehrer nicht schön genug, dem andern schreit er zu viel; während er dem dritten zu viel neue Melodien bringt, hat er vielleicht dem vierten den Mund nicht weit genug aufgemacht, oder auch vielleicht sich sonst irgend einmal bewegt. Wie uns glaubhaft versichert wurde, soll ein Gemeindemitglied sich darüber beschwert haben, daß der Lehrer in Ausübung seines Amtes nicht anständig stehe. Und das kam daher, daß, weil der betreffende Lehrer kurzsichtig ist, er sich bücken mußte, um in seinem Buche lesen zu können. Daß er aber trotzdem einen Verweis erhielt, ist Thatsache. Wenn man überhaupt glaubt, die Vorsteherämter, die vorgesetzte Behörde unsrer Kollegen, schützten die ihnen unterstellten Lehrer, dann ist man, wie Verfügungen von ihnen zeigen, auf dem Holzwege. Während von uns jemand, wenn er sich während des Gottesdienstes ein Vergehen zu schulden kommen läßt, weder von dem Bürgermeister noch von dem Geistlichen selbst bestraft werden kann, wird unser jüdischer Kollege, der das Amt eines Geistlichen mitversehen muß, von seinen Gemeinde-Ältesten bestraft. Wer aber sind diese Gemeinde-Ältesten? Auf unsern Dörfern meistens Viehhändler &c., die an Bildung doch unsern Kollegen sicher das Wasser nicht reichen. Diese Leute also setzt man zu Richtern über Lehrer! Ist es da ein Wunder, daß die Beschwerde, — wenn sie auch von dem schmutzigsten Gemeindemitglied ausgeht — Erfolgt hat, sofern sie nur gegen den Lehrer gerichtet ist, während es noch niemals dagewesen ist, daß dem Lehrer von dem Vorsteheramt einmal beigestanden worden wäre. Will man auch annehmen, die Lehrer — sie sind und wollen gleich andern Menschen keine Engel sein — hätten oft unrecht, dann wird uns aber doch niemand bestreiten wollen, daß sie doch wohl in einigen Fällen vielleicht recht haben möchten. Durch diese Art der Bestrafung werden die jüdischen Lehrer zu Leuten zweiten Grades degradiert. Mit Staunen sahen wir eine Verfügung eines Vorsteheramtes, worin den Gemeinde-Ältesten der Vorwurf gemacht wird, sie machten dem Lehrer gegenüber zu wenig Gebrauch von dem § 15. Dieser Paragraph entstammt der Verordnung vom 30. Dezember 1823, betreffend die gemeinheitlichen Verhältnisse der Israeliten, und unterstellt den Gemeinde-Ältesten die Vorsänger und Synagogendiener, nach unsern Begriffen die Kantoren und Kirchenkehrer. Ob aber trotz sichtlichen Wohlgefallens und Ermunterung eines Vorsteheramtes dieser Paragraph auf Lehrer bezogen werden kann, denen das Amt eines Vorbeters vom Vorsteheramt als Gratisbeilage aufgebürdet ist, während sie als Lehrer gleich uns staatlich bestellt sind, ist doch mehr als zweifelhaft. Eine solche Ungleichheit zwischen Lehrern und Lehrern will der Gesetzgeber sicher nicht, am wenigsten aber will er Leute zu Richtern über Lehrer setzen, die an Bildung so viel tiefer stehen als der, den sie verurteilen sollen. Übrigens ist dieser Paragraph gar nicht so übel und ruft Jugenderinnerungen in uns wach. Früher mieteten sich die jüdischen Gemeinden für 50 bis 60 Thaler einen sogenannten Lehrer und *nahmen ihm — bis das Jahr herum war — dieses Gehalt durch Strafen wieder ab.* Mit Hilfe des angeführten Paragraphen ist dieses auch heute noch möglich und soll sogar verschiedentlich ausgeführt worden sein. Wer braucht sich wohl da zu beklagen, daß die gute alte Zeit vorüber sei? Zum Schluß wollen wir noch ein Beispiel dafür anführen, wie fein eine solche vorgesetzte Behörde verfährt. Ein Lehrer und Vorbeter leidet an Katarrh des Kehlkopfes und steht deshalb in ärztlicher Behandlung. Auf dringenden Rat des Arztes reicht er dem Vorsteheramt die ärztliche Bescheinigung ein und bittet, einige Wochen von dem Vorbeteramt dispensiert zu werden. Anstatt dem erkrankten Lehrer diese Bitte zu erfüllen, schreibt das betreffende Vorsteheramt: „Auf Ihr Gesuch vom . . . . können wir Ihnen nur anheimgeben, sich wegen Ihrer Beurlaubung und Stellvertretung mit den Herren Gemeinde-Ältesten zu verständigen." Daß diese Verständigung nicht möglich, ja sogar entwürdigend ist, liegt auf der Hand. Der Lehrer versah aus falschem Pflichteifer das Vorbeteramt trotz seiner Krankheit weiter, bis er eines Tages nach beendigtem Gottesdienst großen Blutverlust hatte, der durch Überanstrengung entstanden war. Der Mann liegt nun schwer krank darnieder, und seine Frau und die kleinen Würmchen umstehen jammernd das Lager ihres Ernährers. Wer aber ist für dieses Unheil verantwortlich? Die Frage zu beantworten wollen wir den Lesern dieses Blattes überlassen. Uns lag nur daran, diese Thatsachen einmal der Öffentlichkeit zu übergeben und dadurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf Vorgänge zu richten, die man am Ende des 19. Jahrhunderts für unmöglich halten sollte. Sollte dieses erreicht werden, dann ist der Zweck dieser Zeilen erfüllt, die nur durch das Mitleid hervorgerufen sind, das ich mit meinen jüdischen Kollegen habe. Hoffentlich bricht auch für diese bald der Frühling an, so daß man am Ende des Jahrhunderts vielleicht sagen kann: „Die jüdischen Lehrer Hessens sind sozusagen auch Menschen."

„Das Reich Judäa im Jahre 6000".

Von **Dr. B. Elsaß.**

So wäre nun der Traum erfüllt, den in trüben Leidenszeiten ein ganzes Volk geträumt, und erreicht das, wovon die Zionisten schwärmen, wonach ihr Streben gerichtet ist — wie uns jüngst Herr Chefredakteur Dr. Birnbaum in Ihrer werten Zeitschrift freundlichst auseinandergesetzt — und wenn es auch noch ein paar Jährchen dauert, was wollen 2—300 Jahre im Leben eines Volkes bedeuten! Voller Hoffnungen die Brust geschwellt, können wir dem Jahre 6000 aera mundi, oder 2241 der bürgerlichen Zeitrechnung, entgegensteuern, denn dann ist „Zion" wieder hergestellt, auf der Davidsburg thront Seine Majestät David III., an seiner Seite sein Sohn, Seine Hoheit Kronprinz Salomon, beide aus dem Hause Montefiore, — Rabbi Ahron Kohn waltet feierlichst seines hohenpriesterlichen Amtes, festliche Scharen füllen Jerusalems Straßen, die aus allen Gauen des Landes herbeigeströmt, um die Zentennarfeier der Neuerstehung des Reiches Judäa durch einen gottesdienstlichen Akt, Denkmalsenthüllung, Banquet und Ball zu begehen. Überall herrscht eitel Freude und Friede, ja Judäa ist zu einer Macht geworden, welche selbst das Zarenreich zwingt mit demselben diplomatische Verbindungen anzuknüpfen, und die fröhliche Aussicht eröffnet sich uns, daß Rußland, durch Judäa gezwungen, klein beigeben und zur Aufhebung der Ausnahmegesetze wider jüdische Unterthanen schreiten werde. Also nur Geduld, noch 200 Jahre, und wo-

von das Herz des Dr. B. und der Zionisten voll ist, ist lebendige Wirklichkeit geworden. So zu lesen in einem jüngst erschienenem Roman von Max Osterberg-Verakoff*), der im Geiste das Reich Judäa im Jahre 6000 aera mundi erschaut und uns in das Leben und Treiben der jüdischen Hauptstadt jener Zeiten zu versetzen sucht. —

Nun werden Sie, geehrter Herr Redakteur, glauben, daß auch mich die Zionsschwärmerei erfaßt, und ich mich zum „Zionismus" bekehrt. Weit gefehlt! Offen gestanden, haben mir die, wenn auch hübschen Auslassungen des Dr. B. wenig behagt, mich noch weniger überzeugt, und auch die vom Wohlwollen geleitete Feder des Schriftstellers M. Osterberg-Verakoff hat mich wenig befriedigt. Und da die Artikelreihe des Dr B. und der Roman dasselbe Sujet behandeln, ja gleichsam der Roman die Ausführung des Programmentwurfes bietet — gestateen Sie, daß ich, ehe ich an die Besprechung des Romans gehe, erst den Entwurf einer Prüfung unterziehe und Herrn Dr. B. Rede und Antwort stehe, welchem Herr Lemberger in die That nicht in rechter Weise begegnet. Persönliche Angriffe sind noch keine Argumente für die Haltlosigkeit der aufgestellten Thesen. Ernster und würdiger, daher auch treffender war die Entgegnung des Herrn Weinberg in Nr. 25. Aber trotz der Erwiderung der beiden Herren bleibt mir noch manches zu sagen übrig.

Wenig behagt hat mir der Programmentwurf des Zionismus, ja peinlich berührt wurde ich von der Nachricht, daß er weitere Verbreitung findet, weil dieser nur eine ungesunde Reaktion bedeutet gegen jene schmachvolle Bewegung, die als Antisemitismus die Köpfe verwirrt, die Menge betäubt und die Errungenschaften einer freiheitlichen Entwickelung zu untergraben und uns zu rauben droht. Der Zionismus ist meinem Empfinden nach auch ein Auswuchs des Antisemitismus und ist wie dieser eine pathologische Erscheinung, deren Eintreffen ich befürchtet, denn es ist eine naturgemäße Folge, daß nach einem Faustschlag ins Gesicht sich eine Beule am Angegriffenen zeigt. — Daß mich aber das Erscheinen dieses krankhaften Gebildes wenig gefreut, ja schmerzlich berührt, wird Herr Dr. B. mir nicht verdenken und wird verstehen, daß ich der Meinung bin, daß man gegenüber der Ausbreitung derselben nicht gleichgültig bleiben darf. Ja mit allen Mitteln ist einer Propaganda des Zionismus meiner Meinung nach entgegenzutreten, da ich diese Bewegung für schädlich und gefahrdrohend halte und zwar nicht bloß, weil sie neue Handhaben zu alten Anklagen bietet und den Wahn zu bestärken geeignet ist, als ob wir uns nur als Fremde im Lande fühlten, daß wir als besondere „Nation" gelten wollen und einen Staat im Staate bilden, — woraus man dann folgert, daß wir auch nicht auf die Rechte der Staatsbürger Anspruch machen könnten — nicht nur nach außen ist eine Propaganda des Zionismus gefährlich, sondern nach innen, in den Reihen der Glaubensgenossen fördert sie die Unklarheit und mehrt die Verwirrung. Einerseits würden gar manche, die nur lose mit dem Judentum zusammenhängen, aus unserer Mitte hinausgedrängt, da sie das Judentum mit dem Zionismus verwechseln und einem „nationalen" Judentum den Rücken kehren würden. Andererseits wieder kann der Zionismus in leicht erregbaren Köpfen zu einer schwärmerischen Bewegung den Anstoß geben, die bittere Enttäuschungen im Gefolge haben dürfte; und diese Gefahr liegt um so näher, weil die „zionistischen" Tendenzen leicht mit Glaubensvorstellungen verquickt werden können. Und wie vor Jahrhunderten die messianischen Schwärmereien nur als fieberhafte Paroxismen, eine Folge der furchtbaren Leiden und Verfolgungen erschienen und furchtbare Verheerungen angestiftet, so kann auch der Zionismus verheerend wirken, wenn er nicht rechtzeitig eingedämmt wird. Gewiß, Herrn Dr. B. scheint die Sache gar nicht gefährlich, denn sonst würde er ja nicht zur Propaganda die Hand bieten, auch weiß er sich von jeder Schwärmerei frei, sucht er doch gar das Programm des Zionismus vernunftgemäß zu begründen, doch ruht diese Begründung meist auf thönernen Füßen, die Prämissen sind falsch, die Folgerungen stehen mit den thatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch und — worauf schon Herr Weinberg hingewiesen, — das Programm ist so unklar gehalten, daß gar nicht ersichtlich, wie denn das Ziel des Zionismus verwirklicht werden soll. Sollten die Juden etwa samt und sonders aus ihrem jetzigen Wohnsitze nach Palästina wandern, sich dort ansäßig machen und, unbekümmert der türkischen Herrschaft, gleich zur Errichtung eines jüdischen Königtums schreiten, oder sollten die europäischen Regierungen aufgefordert werden, ihren Einfluß geltend zu machen, damit Palästina ein jüdischer Freistaat werde, um dahin ihre jüdischen Unterthanen zu verweisen? Das letztere wäre ja ganz nach dem Rezepte unserer antisemitischen Freunde, die nichts so beklagen, als daß die Regierungen in ihrer Verblendung die Juden als Bürger ihrer Staaten anerkennen, statt daran zu gehen, sich ihrer auf die schicklichste Art zu entledigen.

Und nun betrachten wir näher die Begründung des Programms. Nach dem ersten Punkte soll „das jüdische Volk als Eigenart anerkannt werden, welche kraft ihrer kulturellen Begabung die natürliche Berechtigung und Verpflichtung hat, als Eigenart fortzubestehen und sich als solche zu bethätigen." Wenn ich nun diesen ersten Punkt dem Wortlaute nach acceptiere und das jüdische Volkstum als Eigenart anerkenne und es gewahrt wissen will, weil ich auch in der Mannigfaltigkeit der Individualitäten einen gewaltigen Faktor des Kulturfortschritts erblicke, so kann ich mich doch mit der Begründung des Dr. B. nicht im geringsten einverstanden erklären. Denn wenn auch die Juden inmitten des Volkslebens individuelle Stammeseigentümlichkeiten beibehalten, so können sie doch darum immer noch nicht als „nationale Individualität" kennzeichnet werden. Eine Nation ohne jedwede nationale Aspirationen, ohne nationale Interessen ist ein nonsens. Herr Dr. B. fühlt auch die Schwäche der zweiten Prämisse und will der Antwort, daß unser nationales Leben beinahe vor 2000 Jahren abgeschlossen und wir seit der Zerstörung des Tempels nur eine „Glaubensgesellschaft" bilden, die keine separaten Interessen kennt, mit dem Einwurfe begegnen, daß unser Stamm „eine eigene Geistes- und Gemütsrichtung und ein eigengeartetes sittliches Gefühl sich erhalten hat." Ist es Ihr voller Ernst, Herr Dr. B.? Damit wollen Sie die nationale Eigenart begründet haben? Weil unser Gefühlsleben ein eigenartiges, doch wohl auch nach Ihrer Meinung, ein reicheres und tieferes und unsere Geistesrichtung eine eigene, doch höchstens idealer und reiner ist, darum müssen wir schon separate Sonderinteressen im staat-

* „Das Reich Judäa im Jahre 6000. (2241 christl. Zeitrechnung." — Stuttgart, Dr. Förster und Co.

lichen Leben anstreben, oder werden wir nicht vielmehr kraft dieser Eigenart mit größerer Intensität und nachdrucksvoller die Ideale des Staates — denn auch der Staat hat seine Ideale — zu verwirklichen suchen! Separate nationale Interessen? Welche hätte Herr Dr. B. genannt oder zu nennen? In allen politischen, in allen bürgerlichen, also in allen nationalen Fragen — fühlt er sich nicht, und weiß sich auch Herr Dr. B., als Wiener, nicht eins mit seinen christlichen Mitbürgern in österreichischen Landen? Oder wird der deutsche oder französische Jude andere Staatsinteressen vertreten, andere nationale Bestrebungen vor Augen haben, als deutsche resp. französische? Herr Dr. B. ist sich über den Begriff „national", wie gar viele, im Unklaren und daher will ich ihm auf den Vortrag des Begründers der Völkerpsychologie, Prof. Lazarus: „Was heißt national?" verweisen, der ihn des Näheren belehren wird, daß Stamm, Religionsgesellschaft mit Nation und Nationalität nicht zu verwechseln ist, und daß wir Juden längst aufgehört haben, eine besondere „nationale Individualität" zu bilden, wodurch seine ganze Begründung zusammenfällt. Nein! wir Juden bilden keine nationale Eigenart, denn der französische Jude ist Franzose wie der Protestant daselbst, und der englische Jude Engländer ebenso wie der Katholik daselbst — wenn auch, oder trotzdem die herrschende Kirche daselbst die anglikanische ist — und kommt es zum Kampfe zwischen Deutschland und Rußland, werden die deutschen Juden ohne Bedenken ihre Waffen gegen ihre Glaubensgenossen richten, die im russischen Heere dienen, denn jeder verficht die Interessen jenes Staates, als dessen Bürger er sich betrachtet, da er als Mitglied jener Nation sich weiß, die ihn in ihrer Mitte aufgenommen, und um so nationaler wird sein Empfinden, Fühlen und Denken, je mehr man ihn, unbeschadet seiner religiösen Überzeugung und seines religiösen Bekenntnisses, am staatlichen und nationalen Leben teilnehmen läßt.

Daß dies nicht in dem vollen Maße geschieht, daß die Gleichberechtigung noch lange nicht zur vollen Wirklichkeit gelangt ist und daß unsere Glaubensbrüder brutalen Verfolgungen ausgesetzt sind — daß daher, Punkt II: „die Lage unserer Glaubensgenossen eine unwürdige war und eine unglückliche ist" — diese Erkenntnis haben wir nicht erst dem Zionismus zu verdanken und es ist ein ungerechter Vorwurf, der den Thatsachen widerspricht, als ob das „Feingefühl" gegenüber der antisemitischen Hetze und den Leiden unserer Brüder abgeschwächt wäre. Umgekehrt! Je drückender und trostloser die Lage in den vergangenen Jahrhunderten war, je härter die Verfolgungen, desto dumpfer hatte man sich darin als in etwas Unvermeidliches ergeben, umsomehr war das Gefühl für das Drückende und Schmachvolle abgestumpft, ja in vielen, in den meisten war es erstorben; erst im Laufe dieses Jahrhunderts hat die Gemüter eine heiße Sehnsucht nach Befreiung aus den drückenden Verhältnissen ergriffen, als die Geister sich geregt, und vielleicht keine Zeit und kein Geschlecht hat das Entwürdigende und Traurige unserer Lage so tief empfunden, als dieses Geschlecht, wenn auch dieses Gefühl noch nicht triebkräftig und lebendig geworden, als daß alle sich zur kräftigen Abwehr vereinigt, um mit voller Wucht für die Rechte der Brüder und zum Schutze derselben einzutreten. Andererseits ist dieses „Feingefühl" in manchem so stark entwickelt, daß er in nervöse Erregung gerät, wenn eine judenfeindliche Äußerung fällt und die ruhige Besonnenheit verliert, und auch der Zionismus ist aus einem solchen überreizten nervösen Feingefühl zu erklären, der uns verleitet, den rohen Angriffen gegenüber zu den falschesten Abwehrmitteln zu greifen. Wer seine Ruhe und Besonnenheit nicht verloren, wird trotz der trüben Erfahrungen seinen Glauben an eine friedlich-freiheitliche Entwickelung nicht aufgeben und wird wohl besser beraten sein, wenn er auch „Punkt III": „die Überzeugung hegt von der Notwendigkeit einer gründlichen Umgestaltung der völkerrechtlichen, d. h. bürgerlichen Verhältnisse der Juden." Doch wird er nicht die Lösung darin erblicken, daß die Juden aller Staaten und aller Völker einen eigenen Staat gründen sollen, was nach menschlicher Voraussicht unausführbar bleibt und ist — nicht ein Territorium soll gefunden werden, das uns ein Asyl bieten sollte gegen die Verfolgungswut — welches übrigens auch nur geringen Schutz zu bieten vermöchte.

(Schluß folgt.)

Wissenschaft und Litteratur.

Kabbalistisch-liturgische Reformen.

Von Leopold Löw*).

I.

Als die Verbesserungen des synagogalen Gottesdienstes anfingen sich Bahn zu brechen, von den Wortführern der alten Rechtgläubigkeit aber als religionswidrig zurückgewiesen wurden, waren die Freunde und Vertreter derselben, welche die angestrebten Reformen nicht als antitalmudisch oder antirabbinisch wollten gelten lassen, genötigt, dieselben von orthodoxem Standpunkte zu verteidigen und sie durch Hinweisung auf rabbinische Vorschriften und Bestimmungen als unverfänglich, ja als löblich und gottgefällig darzustellen. In diesem Sinne unternahmen es Schem-Tob in Livorno, Jakob Rekanati in Verona, Aaron Chorin in Arad und Moses Kunitzer in Ofen im Jahre 1818, den Hamburger Tempel mit seiner teilweisen deutschen Liturgie und seiner Orgel zu rechtfertigen. In diesem Sinne schrieben auch Salomon, Frankfurter und Holdheim, als sie mit gelehrten Gutachten gegen das Interdikt des Chacham Bernays 1841 in die Schranken traten. Salomon behauptete am Schlusse seiner Apologie, unwiderleglich bewiesen zu haben, „daß das fragliche Gebetbuch auf jüdisch-israelitischem Boden wurzle, allen Anforderungen des mosaisch-rabbinischen Judentums entspreche und weder mit der Lehre der Mischna und des Talmuds, noch mit der irgend eines unserer rezipierten Gesetzbücher im Widerspruch stehe." Frankfurter ruft aus: „Dem Stabilismus ist das ganze Judentum, ohne alle Unterscheidung von Wesen und Form und in der letzteren ohne alle Prüfung ihres Wertes, ihres Alters, ihres Ursprunges, ein Konvolut von ewig Feststehendem. Dieser Ansicht stehen wir gegenüber, nicht aber der Synagoge, nicht den Rabbinern!" — Holdheim giebt dem Gebetbuche das Zeugnis, „daß es im Mittelpunkte der Synagoge und der in ihr geltenden Tradition fest stehen geblieben". Und auch Geiger nimmt keinen Anstand, das Interdikt des Hamburger Chachams, „als durchaus unbegründet und im schneidenden Widerspruche mit dem talmudisch und rabbinisch aufgestellten Gesetze über das Gebet zu betrachten und zu verwerfen." In demselben Sinne äußerten sich die Rabbiner

*) Aus dem litterarischen Nachlasse des heimgegangenen berühmten Oberrabbiners von Szegedin. Die Red.

und Prediger: Aub, Auerbach, Chorin, Friedländer, Gutmann, Kohn, Maier, Mannheimer, Philippson, Stein.

Die unbefangene Geschichte wird zwar einerseits einräumen, daß die innerhalb der Grenzen der Hamburger Liturgie sich bewegenden gottesdienstlichen Reformen mit den talmudischen Kultusnormen wohl in Einklang zu bringen seien, sie wird aber anderseits auch nicht unterlassen, hervorzuheben, daß es verlorene Mühe wäre, den Geist, der in diesen Normen einen getreuen Ausdruck findet, mit dem Geiste zu versöhnen, der jene Reformen ins Leben rief. Die Kultusreform setzt in diejenigen Gemeinden, denen sie sich empfiehlt, einen gewissen Grad allgemein menschlicher Bildung voraus, und sie stellt sich im Sinne der Erhaltung der väterlichen Religion die Aufgabe, der öffentlichen Gottesverehrung nach Inhalt und Form eine Einrichtung zu geben, welche geeignet ist, einen gebildeten Geist und einen geläuterten Geschmack zu befriedigen. Nun ist es aber gerade das jedes Gelingen einer Kultusreform bedingende Moment der Bildung, welchem die Orthodoxie jede Berechtigung abspricht, über die Art und Weise, wie ein religiöses Bedürfnis zu befriedigen sei, ein Votum abzugeben.

Hieraus erklärt sich die merkwürdige Erscheinung des Widerstandes, welchen die Orthodoxie von altem Schrot und Korn der Synagogenreform leistete, während den kabbalistischen Reformen, die in manchen nicht unwesentlichen Stücken mit den neuern liturgischen Verbesserungen kongruieren, selbst von vielen Koriphäen der talmudischen Halacha aller mögliche Vorschub geleistet wurde. Dieses Rätsel findet seine Lösung nur in dem Umstande, daß die beifällig aufgenommenen Reformen die ehrwürdige Kabbala zur Mutter hatten, vor der man in Demut das Haupt beugte, den verketzerten Neuerungen hingegen die neueuropäische Bildung diente, die man verstopfen wollte, damit der ihr entspringende Strom den Garten der Orthodoxie nicht überflute.

Nichtsdestoweniger haben auch die kabbalistisch-liturgischen Reformen gelehrte Kontroversen und leidenschaftliche Streitigkeit hervorgerufen, welchen trotz ihrer unverkennbaren Analogie mit der Polemik der neuern Zeit weder in jüdischen Geschichtswerken, noch in den einschlägigen Streitschriften die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Streichung der meisten Pijutim nach dem Vorgange „älterer Rabbiner in Polen und Italien“ als wünschenswert erklärend, erwähnt Zunz, daß die Chassidim in dieser Beziehung längst einige Änderungen getroffen haben; und die Reformen in Deutschland vom orthodoxen Standpunkte tadelnd, erzählt Pleßner: „Was unsere deutschen Verbesserer jetzt erst fühlen, das fühlte längst ein Teil unserer Mitbrüder in Polen. Auch ihnen war der ganze Betrieb des Gottesdienstes viel zu mechanisch, zu kalt, zu tot und herzlos, und auch sie suchten, wenn auch auf anderem, dem Judentume mehr natürlichen Wege, Erbauung zu wecken, sie suchten mehr Wärme und Herzlichkeit in den Gottesdienst zu bringen.“ Hierauf reduziert sich so ziemlich alles, was in neuester Zeit über kabbalistisch-liturgische Reform berichtet wurde. Wir glauben daher ,nichts überflüssiges zu thun, indem wir in folgendem einen neuen Beitrag zur Geschichte der Synagogenreform zu liefern versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Katheder und Kanzel.

Protokoll

der am 23. und 24. Mai 1893 im Saale des Restaurateurs Falk zu Hannover stattgefundenen 29. Versammlung des Vereins jüdischer Lehrer in der Provinz Hannover.

Erste Sitzung, Dienstag den 23. Mai nachmittags 4 Uhr.

(Schluß.)

Der Vorsitzende spricht dem Herrn Referenten für seinen sehr interessanten und fesselnden Vortrag den Dank der Versammlung aus und stellt die Frage, ob eine Diskussion beliebt werde.

Die Mehrheit verlangt ein solche. — Zunächst erhält das Wort Reuß-Neustadt-Gödens. Derselbe giebt Aufschluß über die Entstehung seines Vortrages und führt bittere Klage darüber, daß die Anstalt, die er besuchte ihn zur Erteilung eines methodischen Religionsunterrichts nicht befähigt habe. — Seine Information, namentlich darüber, ob theoretische und praktische Methode gelehrt werde, habe er sich bei einer großen Anzahl von Lehrern geholt, die aus den bestehenden Bildungsanstalten in Deutschland hervorgegangen. In Würzburg und Köln sei es damit noch schlecht bestellt. Er freue sich, aus dem Vortrage des Referenten entnommen zu haben, daß inzwischen vieles besser geworden sei. Die dem Hebräischen gewidmete Stundenzahl sei in einigen Seminaren ganz ungenügend.

Selig-Emden bemerkt, daß er den Vortrag des Herrn Reuß, den er im vorigen Jahre in einer Spezialkonferenz im Landrabbinatsbezirk Emden gehalten, als zu kraß schildernd beurteilt habe.

Stern-Hildesheim erklärt, keine spezifisch jüdische Didaktik und Methodik zu kennen, ebensowenig, wie es spezifisch christliche gebe. Wenn nur die Grundsätze und Regeln der allgemeinen Didaktik und Methodik auch bei dem Unterricht in den hebräischen Fächern zur Anwendung kämen, so sei dies völlig ausreichend. Redner betont ferner, daß die erhobenen Vorwürfe das jüdische Lehrerseminar zu Kassel nicht treffen. Die Zahl der in der Hannoverschen Lehrerbildungsanstalt für das Schächtfach angesetzten Stunden findet er zu hoch, da er nicht begreife, wie zur Erlernung dieses Faches ein zweijähriger Kursus notwendig sei. Den Unterricht in einer fremden Sprache wünscht er nicht hauptsächlich wegen des spätern Erwerbes, sondern wegen der durch einen solchen Unterricht zu erreichenden formalen Bildung.

Rabbiner Dr. Jacob-Göttingen bemängelt die Beschränkung der Ausführungen auf die jüdischen Fächer, die dem Thema gar nicht entspreche. Gegenüber der bezügl. Forderung des Herrn Reuß wünscht er eine Einschränkung des Rabbinischen. Die Anforderungen an den jüdischen Lehrer seien zu vielseitig, als daß er im Rabbinischen bei der gering bemessenen Zeit, die darauf verwendet werden könne, Nennenswertes zu leisten im stande sei. Er möchte im Interesse der Methodik Raschi und Mischna ausgeschieden wissen, damit für erstere genügend Zeit gewonnen werde. Entgegen der Ansicht des Herrn Stern betont er, daß diese Methodik nicht ohne weiteres der allgemeinen Methodik entspreche, und weist auf das Lesen und Übersetzen hin. — Redner wünscht, daß in Zukunft die Thesen den Vereinsmitgliedern mit der Einladung zur Konferenz

zugehen möchten, weil nur dann eine fruchtbare Diskussion sich entwickeln könne. Die vorliegenden Leitsätze seien zu deutlich auf das Hannoversche Seminar zugeschnitten.

Herr Landrabbiner Dr. Lewinsky weist ergänzend darauf hin, daß vordem noch in Ems unter Dr. Hochstätter eine Lehrerbildungsanstalt existiert habe. — Im Gegensatze zu Dr. Jacob legt er gerade hohen Wert auf das Rabbinische, das dem Lehrer in kleinen Gemeinden geradezu unentbehrlich sei.

Herr Landrabbiner Dr. Gronemann spricht sich in demselben Sinne aus und meint, daß, wenn es an Zeit fehle, die Musik etwas weniger gepflegt werden könne. Dieser Ansicht tritt Herr Dr. Kroner unter Beifall vieler Lehrer entschieden entgegen.

Letzterer führt in Übereinstimmung mit Herrn Dr. Jacob aus, daß es wohl doch eine spezifische Methodik für die jüdischen Fächer gebe.

Bezüglich der Schächtstunden, die Herr Stern bemängelte, setzte Herr Dr. Kroner auseinander, daß gerade durch den früheren Beginn derselben das Abiturientenjahr entlastet werde, daß der anscheinend so lange dauernde Schächtunterricht in Wirklichkeit eine Erleichterung für die Seminaristen bilde. — Mit der Einführung einer fremden Sprache wäre er, in erster Linie des Erwerbs wegen, einverstanden. Das Rabbinische dürfe unter keiner Bedingung eingeschränkt werden. Wenn schon für jeden Israeliten überhaupt die Verpflichtung bestände, Thora, also auch die mündliche Lehre, zu lernen, um wievielmehr müsse diese Forderung an einen Lehrer gestellt werden. Deutsche Übersetzungen könnten das Original nicht ersetzen. Das Rabbinische brauche durchaus nicht zu gunsten der besonderen Methodik für die jüdischen Fächer beschnitten werden. Diese sei nicht so unbändig groß, um nicht in wenigen Stunden im wesentlichen vermittelt werden zu können.

Gegen 8 Uhr wird die Debatte und, nachdem die Tagesordnung für den zweiten Konferenztag festgestellt war, die Sitzung geschlossen.

Um 9 Uhr vereinigen sich die Konferenzmitglieder wieder im Versammlungslokal. Bei einem Glase Bier hörte man die von Seminardirektor Dr. Kroner in liebenswürdiger Weise veranstalteten musikalischen und humoristischen Vorträge der Schüler des Seminars, die vielen Beifall fanden.

Nach einigen Stunden gemütlichen Zusammenseins löste sich die Versammlung auf.

Zweite Sitzung. Mittwoch, den 24. Juni, vormittags 8 Uhr.

Um 8 Uhr begab sich die Versammlung in das neue Seminargebäude und besichtigte, unter Leitung des Herrn Dr. Kroner, mit großem Interesse die Räumlichkeiten und Lehrmittel des Seminars. — Großen Beifall erregten die Einrichtungen für den Unterricht in Handfertigkeit und Gartenbau, sowie die ausgestellten Erzeugnisse in Holz und Pappe.

Nach beendigter Besichtigung, die etwa eine Stunde währte, hielt Herr Lehrer Selig-Emden eine Lehrprobe im Gebetübersetzen in Verbindung mit Religionslehre auf der Mittelstufe der Seminarschule.

Herr Selig behandelte das Gebetstück „Ahaba rabba". Die Schüler haben einen Siddur ohne Übersetzung in Händen. — Selig nennt das durchzunehmende Gebetstück, fragt, wo es stehe, welches Gebet vorangehe und welches folge, und wann es gebetet werde. Sodann läßt er das Gebetstück aufschlagen. Hierauf liest er dasselbe langsam und deutlich mit genauer Betonung aus dem Kroner'schen Übersetzungsbuche vor. Nachdem diese summarische Vorlesung beendet, wird das Stück in einzelne Teile zerlegt. Der erste Teil wird ebenfalls vorgelesen unter besonderer Hervorhebung der Hauptpunkte. Der Inhalt wird abgefragt, und die Schüler haben ihn mit andern Worten wiederzugeben. — Dann lesen die Schüler den betreffenden Teil aus dem Siddur laut und deutlich vor. Die einzelnen Wörter werden übersetzt und grammatisch zerlegt Nachdem dieses geschehen, wird der ganze Teil zusammengefaßt. Ebenso wird mit den übrigen Teilen verfahren. Zum Schluß Zusammenfassung und Besprechung des ganzes Gebetstücks und Übersetzung.

Nach Entlassung der Schüler hielt Herr Selig einen kurzen Vortrag über die von ihm eingeschlagene Methode.

Dieser Vortrag, der von dem heiligen Eifer und tiefsittlichen Ernste des Referenten zeugte, wurde sehr beifällig aufgenommen.

Im wesentlichen führte Herr Selig aus: Das Übersetzen der Gebete ist ein Hauptmittel zur Bildung eines religiös-sittlichen Charakters, ist also an und für sich Religionsunterricht. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es beim Übersetzen der Gebete besonderer Vorkehrung, da das mechanische, fast bewußtlose Vor- und Nachübersetzen sehr leicht den Erfolg haben könnte, die Schüler an Gedankenlosigkeit zu gewöhnen. Diese Gefahr ist bei den andern religiösen Disziplinen nicht so sehr vorhanden, da deren Inhalt schon von selbst Nachdenken und Aufmerksamkeit erfordert. Auch das Einüben der Vokabeln, wodurch ja das Übersetzen selbst sehr erleichtert und ein Fortschreiten gefördert wird, giebt für sich noch keine Gewähr, daß das religiös-sittliche Ziel erreicht wird. Man sieht dies ja an den Erwachsenen, die vielfach es offen aussprechen: „Wir verstehen die Gebete nicht," obwohl sie übersetzen gelernt haben. Das ist betrübend. Dadurch wird der Indifferentismus großgezogen, die herrlichsten Gebete verfehlen ihre Wirkung, der ganze Gottesdienst wird zum leeren Mechanismus. Dadurch werden auch Bestrebungen gezeitigt, die darauf hinlaufen, das hebräische Gebet überhaupt abzuschaffen. Der naive Standpunkt: man möge nur beten, Gott verstehe schon das Gebetete, läßt sich heute nicht mehr geltend machen.

Referent ist im weiteren der Ansicht, daß man die Lehrsätze und das Verfahren der allgemeinen Didaktik auch auf den hebräischen Unterricht anwenden müsse. Es gebe keine konfessionelle Methodik. Er verweist auf die in dem Übersetzungsbuche von Dr. Kroner angegebenen methodischen Winke, mit denen sein Verfahren im großen und ganzen übereinstimme.

Nach beendigtem Vortrage begab sich die Versammlung wieder in das Versammlungslokal.

In der Debatte fand Herr Selig vielen Widerspruch.

Stern-Hildesheim ist der Ansicht, daß diese Methode es nicht möglich mache, quantitativ das zu erzielen, was nötig und erforderlich sei. Diese Methode sei allenfalls in einer mittleren Gymnasialklasse, nicht aber auf der Mittelstufe einer Volksschule am Platze. Er erhebt die Forderung, daß aus didaktischen Gründen der systematische Religions-

unterricht für sich bestehen bleibe und nicht in den Unterricht im Übersetzen aufgehe.

Roßkamm-Diepholz meint, daß die gehörte Lektion mehr ein Vortrag als ein Unterricht gewesen sei. Auf die Antworten der Kinder sei zu wenig eingegangen, die Herbart'schen Stufen seien nicht konsequent durchgeführt.

Reuß-Neustadt-Gödens ist derselben Ansicht und bemängelt die Auffassung des behandelten Gebetstückes.

Herr Landrabbiner Dr. Lewinsky verspricht sich von der eingeschlagenen Methode wenig Nutzen und neigt sich der Ansicht des Herrn Stern zu.

Rabbiner Dr. Jacob hat manches an der Disziplin auszusetzen. Die körperliche Haltung der Schüler sei nicht straff genug gewesen.

Herr Dr. Kroner erinnert zur Entschuldigung des Herrn Selig daran, daß die Schüler eine Stunde unbeschäftigt gesessen, da sei eine straffe Haltung nicht so leicht herzustellen. Übrigens sei eine Befangenheit vor einer fremden Klasse, deren Standpunkt dem Lehrer unbekannt, und unter so vielen kritischen Augen wohl zu entschuldigen.

Da Thesen nicht aufgestellt waren, so wurde die Debatte gegen 2 Uhr mittags geschlossen.

Während der Sitzung lief ein Begrüßungstelegramm von Herrn Rabbiner Dr. Guttman-Breslau ein, welches sofort durch einen Gegengruß beantwortet wurde.

Bei dem nunmehr stattgefundenen gemeinschaftlichen Mittagsmahle herrschte eine gemütliche und gehobene Stimmung, die in vielen ernsten und heiteren Trinksprüchen ihren Ausdruck fand.

Nach beendetem Mittagsmahle fanden die „freien Besprechungen" statt, die manches Wichtige und Anregende boten.

Es wurde beschlossen, die nächste Konferenz am ersten und zweiten Pfingsttage in Hannover abzuhalten.

Referate übernahmen:

1) Herr Reuß-Neustadt-Gödens: Probelektion: „Vaterlandsliebe".
2) „ Spanier-Stolzenau: Produktion über ein Thema aus der Naturkunde.
3) „ Meyer-Gronau: Vortrag über die Geschichte des jüdischen Unterrichts.

Nachdem die Versammlung dem Vorstande für seine Mühewaltung gedankt, wurde die Sitzung vom Vorsitzenden gegen 4 Uhr geschlossen mit dem Wunsche: „Auf frohes Wiedersehen im nächsten Jahr!"

Die Schriftführer:

L. Weinberg-Bodenfelde. **E. Speyer**-Hannover.

Kleine Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* Ein deutsch-sozialer Parteitag ist am vorletzten Sonntag in Elberfeld abgehalten worden. Dr. König-Witten, welcher denselben leitete, erging sich in Übertreibungen der Erfolge der antisemitischen Bewegung und griff bei Besprechung der verschiedenen Wahlvorgänge die Konservativen heftig an, denen er einen Ansturm auf weitere konservative Wahlkreise androhte. Es wurde beschlossen, bei den nächsten Reichstagswahlen in allen Kreisen, wo irgend Aussicht auf Erfolg vorhanden ist, selbstständig vorzugehen und selbst auf die konservative Partei keine Rücksicht mehr zu nehmen.

* Wie das „Volk" erfährt, hat Pfarrer Roedenbeck in Klein-Glienicke in folge des Verhaltens der Böckel und Ahlwardt, welches diese Stöcker und dem Reichstagsabgeordneten Liebermann von Sonnenberg gegenüber beliebt haben, seinen Austritt aus dem Vorstande des Agitationsverbandes des Antisemitenbundes erklärt. — Schade; gerade ein Geistlicher nimmt sich in dem Kreise der Leiter der Judenhetze besonders gut aus!

* Nach der Niederlage, welche Stöcker bei der Nachwahl in Neustettin erlitten hat, läßt er im „Volk" erklären, daß er von vornherein nicht an einen Sieg geglaubt habe, sondern lediglich dem „verwüstenden Antisemitismus habe den Krieg erklären und die christlich-sozialen Genossen habe zusammenhalten" wollen. — Eine derartige Kriegserklärung im bestimmten Vorgefühl der Niederlage ist denn doch zu eigentümlich, um selbst bei der bekannten Wahrheitsliebe Stöckers dessen Versicherung glaubwürdig zu machen.

* Die konservative „Post" legt das folgende reumütige Bekenntnis ab: „Es liegt nahe, zu untersuchen, woher die antisemitische Bewegung ihre derzeitige Stärke gewonnen hat. Die Gründe liegen augenscheinlich zum Teil auf demselben Gebiete, auf dem die Ursachen des Anwachsens der Sozialdemokratie zu suchen sind. Nicht zum wenigsten aber hat der Rassenantisemitismus Boden gewonnen durch die stark sozialistisch angehauchten Bestrebungen der „Christlich-Sozialen" und die scharfe Bekämpfung des Judentums durch die Stöcker'sche Richtung, beides verbunden mit einer Agitationsweise, welche verhetzend und demagogisch ist. Der Antisemitismus Herrn Stöckers bereitet dem fortgeschrittenen und konsequenten Antisemitismus der Herren Dr. Förster, Ahlwardt u. s. w. so gut den Boden, wie das christlich-soziale Kokettieren mit dem Sozialismus denjenigen sozialistischen Tendenzen, welche eine der Haupttriebfedern des Antisemitismus sind. Wer die Dinge zu sehen gewöhnt ist, wie sie wirklich sind, konnte über die Wirkung, welche nach dieser Richtung die Beseitigung der in dem konservativen Programm-Entwurf gegen den Antisemitismus gezogenen Schranke haben mußte, von Anfang an nicht im Zweifel sein. Die Thatsachen sprechen jetzt wohl auch für die Teilnehmer jenes Beschlusses laut genug."

* Die Wahrheitsliebe Böckels unterzieht das Stöckersche „Volk" im bezug auf die verschiedenen Phasen der Böckelschen Entwickelung einer eingehenden Betrachtung, auf grund deren es Böckel einer Reihe merkwürdiger Gedächtnisschwächen überführt, sowohl in seinem Verhalten gegen Ahlwardt, dem er sich jetzt ganz genähert, während er ihn früher scharf verurteilte, wie in einer Reihe anderer Fälle. — Die angeführten Thatsachen sind unwiderleglich, ebenso unwiderleglich wie die bekannten Gedächtnisirrtümer von Herrn Stöcker, des Schutzpatrons des „Volk."

* Über die Wahlagitation Ahlwardts berichten die „Berliner Pol. Nachr." folgendes: Während der Wahlagitation kehrte Ahlwardt auf den Dörfern niemals in den Gasthäusern, sondern stets bei einem der Bauern ein. Nach dessen Wohnung wurden die anderen Bauern des Ortes, welche zu bearbeiten waren, berufen, und hier legte dann Herr Ahlwardt seine „Akten" mit der Aufforderung auf den Tisch, darin Einsicht zu nehmen. Herr Ahlwardt verfehlte nicht, jedesmal darauf hinzuweisen, daß er den Mut gehabt habe, den Inhalt dieser Akten, welche die höchsten Persönlichkeiten belasten, öffentlich kundzugeben. Die Thatsache

jedoch, daß er sich auf freiem Fuße befände und nicht zur Verantwortung gezogen würde, zeige am deutlichsten, wie wahr alles wäre, was er behauptet habe. — Dabei wußte Herr Ahlwardt ganz genau, daß wegen seiner beleidigenden Behauptungen, die er auf grund seines „Aktenmaterials“ aufgestellt hat, bereits Strafanträge gegen ihn vorliegen.

* Der Gemeinderat von **Löbtau** hat wieder einmal den patriotischen Mannesmut seiner Mitglieder bewiesen. Man erinnert sich, daß diese Körperschaft sich vor kurzer Zeit dadurch so glänzend blamierte, daß sie eine Straße nach Ahlwardt benannte, um sie eine Woche darauf, wegen plötzlich eingetretener Unwürdigkeit des auf diese Weise Geehrten, umzutaufen. Dieser Vorort Löbtau besaß bisher eine Heinestraße. Um nun nicht in den, bei einem Ort von der Vergangenheit Löbtaus, völlig ausgeschlossenen Verdacht philosemitischer Gesinnung zu geraten, taufte man dieser Tage die „Heinestraße“ in eine „Poststraße“ um. Das Komischeste an der Sache aber war, daß die Straße gar nicht nach dem Dichter Heinrich Heine, sondern — nach dem bekannten Dresdener Maler Heine so benannt war, an dessen Ariertum auch kein Löbtauer bisher zu zweifeln gewagt hat.

* Eine merkwürdige sozialistisch-antisemitische Verbrüderung fand jüngst in einer Böckelschen Versammlung in **Berlin** statt. Böckel erkannte die sozialistische Kritik an Staat und Gesellschaft als vollberechtigt und sogar meisterhaft an. Die alten Parteien seien an Mark und Bein zerfressen und für den Untergang reif. Nur die Antisemiten und Sozialisten hätten noch Berechtigung. Nicht bloß das jüdische, auch das christliche Kapital müsse bekämpft werden. Diese Rede entfesselte auch den Beifall der zahlreich anwesenden Sozialisten. Alsdann ging es von Böckel und anderen Rednern über Stöcker her, der als ehrgeiziger Streber, Demagog und Verräter gebrandmarkt wurde, als Mensch, den aus Siegen „rausgeschmissen“ zu haben sich Böckel rühmte. Dies alles vollzog sich unter wahnsinnigem Jubel der Versammlung, die auch in den Reichstagskreisen gebührend beachtet wurde.

* Über die Neulinge der Antisemiten-Fraktion des deutschen Reichstages, deren zumeist jugendliches Alter allgemein aufgefallen ist, entnehmen wir Berliner politischen Blättern nachstehende biographische Angaben: Als „Nestor“ der Fraktion wird der Abgeordnete Lotze bezeichnet. Drei Menschenalter, wie sein griechischer Namensvetter, hat er noch nicht gesehen; er ist erst 57 Jahre alt und was sonst von ihm gemeldet wird, hätte es wohl näher gelegt, ihn den Odysseus der Partei zu nennen. Im Alter folgt ihm dann Herr Lieber, der 53 Jahre alt ist, während die übrigen weit jünger sind. Der Benjamin der Antisemiten, Herr Hänichen, zählt gar erst 27 Jahre. Besonderes Lob wird dem Abgeordneten Gräfe gespendet, der in Bischofswerda, dem Mekka des sächsischen Antisemitismus, geboren ist. Denn hier haben, wie rühmend hervorgehoben wird, fast sämtliche Führer und Bahnbrecher der antisemitischen Bewegung, von Stöcker bis Schönerer, gesprochen und der Reformverein der Stadt zählt den Fürsten Bismarck zu seinen Ehrenmitgliedern. Im Juni 1890, wenige Monate nach dem Rücktritt des Fürsten, sendete der Verein ihm durch Herrn Gräfe den Ehrenbrief zu. Es ist nicht bekannt geworden, wie der Fürst die ihm zu teil gewordene Ehrenbezeugung aufgefaßt hat. Herrn Gräfe aber hat die dankbare Erinnerung an die schönen Stunden, die er damals in Friedrichsruhe verleben durfte, auch zu einem Huldigungs-Telegramm an den Grafen Bismarck bestimmt, als dieser am 15. Juni in den Reichstag gewählt worden war. Er selbst, so wird mitgeteilt, siegte bei der Wahl über den Grafen zur Lippe unter dem Feldgeschrei: „Hie Graf, hie Gräfe!“ Das ist wenigstens höflicher, als der plumpe Schlachtruf Ahlwardt's von den schindenden Junkern und Juden. Von dem Reste der Partei wird wenig berichtet, doch sollen sie darum nicht weniger bedeutend sein. An Herrn Klemm wird die treue Zugehörigkeit zur Dresdener Reformpartei gerühmt, an Herrn Hänichen die Rednergabe, an Herrn Köhler die volkswirtschaftlichen Kenntnisse, an Herrn Hirschel — ein fataler Name für einen Antisemiten! — das organisatorische Talent. Wie sie im Reichstage von ihren Gaben Gebrauch machen, wird die Zukunft zeigen müssen.

* Zur Nachwahl in Alsfeld-Lauterbach schreibt man der „Frankf. Ztg.“ im Hinblick auf die, in der Übersicht der Nr. 28. d. Bl. besprochenen Polemik der Freisinnigen Vereinigung gegen den Abg. Eugen Richter: „Von vornherein sei konstatiert, daß in bezug auf das Verhalten der freisinnigen Parteileitung Eugen Richter vollkommen recht hat. Sowohl von Berlin aus wie von der lokalen Leitung ist die Parole nicht für den Antisemiten, wie das eigentlich selbstverständlich ist, sondern gegen ihn ausgegangen. Andererseits ist gar nicht zu leugnen, daß ganz besonders in unserer Stadt ein großer Teil der Freisinnigen für den Antisemiten gestimmt hat! Das sollte gar nicht beschönigt, sondern nur erklärt werden. Und diese Erklärung ist sehr einfach. In der Versammlung, in der Herr Zimmermann hier sprach — es war wenige Tage vor der Stichwahl — wußte der Redner den anwesenden Wahlleiter der Nationalliberalen geschickt dahin zu bringen, daß dieser, Herr Realschuldirektor Haller-Alsfeld, in den heftigsten Ausfällen gegen die Freisinnigen erging und diese in einer Weise verletzte, daß die Pflicht der Selbstachtung fast verbot, für den nationalliberalen zu stimmen und das lebhafte Temperament mancher Wähler es erklärlich erscheinen läßt, wenn die kühle Erwägung unterlag und zur Stimmabgabe für den Gegner der Nationalliberalen führte. Es war dieses übrigens nur der letzte Tropfen, der das schon durch frühere Vorgänge überfüllte Faß zum Überlaufen brachte! Die Kampfesweise von nationalliberaler Seite war eine derart persönlich gehässige und so eminent ungeschickte, daß man sich nur wundern muß, daß das Gros der Freisinnigen trotz alledem für den nationalliberalen Kandidaten stimmte.“

* In einer Artikelserie über „die jüdische Moral und das Blut-Mysterium“ in den Deutsch-Sozialen Blättern vom 23. Juli schildert ein pseudonymer Mitarbeiter in einer Fußnote die Greuel eines Seder-Abends wie folgt: „Der Paterfamilias schüttet einige Tropfen des frischen oder eine Substanz des gepulverten Blutes in das Glas, tunkt den Finger der linken Hand hinein und besprengt (segnet) damit alles, was auf dem Tische steht. Dam Izzardia (sic!) chynim heroff (sic!) dever Isyn (sic!) porech (sic!) harbe (sic!) hossen (sic!) maschus pohorus. (sic!) (Exod. VII, 12) worauf der Familienvater: „Also bitten wir Gott, daß er die zehn Plagen senden möge allen Feinden des jüdischen Glaubens“, d. h. den Christen. Hierauf speisen sie, und der Familienvater ruft beim Schluß: „Sfach,

chaba, moscho hol hagoym!" (sic!) Also (wie das Kind, dessen Blut in Brot und Wein enthalten) mögen alle Gojim untergehen!" — Das ist doch noch Gelehrsamkeit, wie?!

* q. Man schreibt uns aus **Hannover:** Unter den Wahlaufrufen für den Kandidaten der antisemitischen Partei prangte als einer der ersten Namen der eines Oberlehrers an einer hiesigen Realschule. Der Herr gehört mit zum Vorstand des antisemitischen Vereins und hat sich bei allen Versammlungen ganz besonders hervorgethan. Sein Vorgehen erregte bei den tolerant denkenden Bürgern berechtigten Unwillen und in einer der letzten Magistratssitzungen brachte ein Bürgervorsteher diese Angelegenheit zur Sprache, indem er an den Herrn Stadtdirektor Traum die Anfrage richtete, ob der Magistrat gegen einen solchen Lehrer, der sich voller Gehässigkeit gegen die jüdischen Mitbürger zeige, nicht einschreiten könne. Der Stadtdirektor mißbilligte das Auftreten des Lehrers aufs entschiedenste, weitere Schritte könnten jedoch vom Magistrate nicht gethan werden, da die vorgesetzte Behörde der Lehrer das Provinzial-Schulkollegium sei, an das man die Beschwerde zuvörderst richten müsse.

* g. Die Reichstagswahlen mit ihren antisemitischen Erfolgen haben vielen Anhängern dieser politischen Strömung die Augen über die Gefahr, der die Gesellschaft unter dieser Flagge zusteuert, geöffnet. Bezeichnend ist in dieser Beziehung das Urteil der grünen Blätter der Grenzboten, die stets judenfeindlich waren, obgleich ihr Begründer Kuranda ein Jude gewesen. In einem „Zur Lage" überschriebenen Artikel vom 29. Juni sagen sie: „Die Kleinhanwerker wenden sich dem Antisemitismus zu, der nur eine Abart der Sozialdemakraten ist".

* Seit 1867 wurden in **Ungarn** etwa 25,000 Familiennamen, unter denen mehr als 50 pCt. jüdische waren, magyarisiert. 1892 baten 558 Personen um ungarische Namen. Die Bewerber waren fast ausnahmslos jüdische Kaufleute.

* Im neuesten Erlasse der Pforte heißt es ausdrücklich, daß den jüdischen Einwanderern der Erwerb von Grund und Boden in der **Türkei** verboten bleibt. Dagegen steht derselbe fortab den ansässigen Juden frei, wenn sie diese ihre Ansässigkeit durch beglaubigte Zeugnisse nachweisen. Die fremden Unterthanen müssen einen Revers unterschreiben, daß sie sich, wenn sie ihren unbeweglichen Besitz an jüdische Einwanderer vermieten oder verpachten, was nicht gestattet ist, für diesen Fall der türkischen Gerichtsbarkeit unterwerfen.

* b Am vorletzten Sonntag ist das zweiundzwanzigste General-Meeting der Anglo Jewish Association in der Zentral-Synagoge, Charlotte Street Portland Place in **London** abgehalten worden. Anwesend waren: Sir Julian Goldsmid als Präsident, der Chief Rabbi, Baron v. Hirsch, Lieutenant Colonel Goldsmid, Kapitän Matthew Nathan und viele Damen. Auf der Tagesordnung standen verschiedene Berichte über die Verfolgung der Juden in Rußland. Der zuverläßigste von allen war unzweifelhaft der, welcher in dem Alliance-Bulletin erschienen ist. Dieser Bericht betont, daß die Verfolgungen in Rußland sich durchaus nicht nur auf die Juden beschränkt, sondern sie erstreckt sich auf alle diejenigen, die nicht dem orthodoxen Glauben angehören, als da sind: Stundisten und Lutheraner. Aus Rumänien lauten die diesbezüglichen Mitteilungen nicht anders. Nachdem der Chief-Rabbi dem Antrage des Vorredners beigestimmt, und die Verdienste des Baron Hirsch hervorgehoben hatte, erhob sich der Baron Hirsch zu einer kurzen Erwiderung, die er in der englischen Sprache hielt. „Ich habe," sagte er dem Herrn Chief-Rabbi," für die freundliche Art zu danken, in welcher er mich mit der Verfolgung der Juden in Rußland in Verbindung bringt. Ich thue mein Möglichstes, das in meinen Kräften steht, um die Leiden meiner bedrückten Brüder zu mildern. Der Anfang eines Unternehmens ist immer schwierig und von vielen Gefahren begleitet und umgeben; doch ich hoffe die Kolonisation in Argentinien zum glücklichen Erfolge zu bringen. Ich habe meine Agenten beauftragt, nur solche Flüchtlinge für die Kolonisation zu wählen, die die Voraussetzungen der Association zu rechtfertigen imstande sind. Ich bin mir auch bewußt, daß es unmöglich sei, die ganze jüdische Bevölkerung aus Rußland zu entfernen. Was ich aber erhoffe und wünsche, ist, eine große Anzahl von Flüchtigen als glückliche und wohlhabende Kolonisten zu sehen und durch diese den Beweis liefern zu können, daß die Juden gute und nützliche Bürger seien, und dadurch auf Rußland den moralischen Druck auszuüben, von der Verfolgung abzulassen."

* Ein jüdischer Soldat, Herr F. Gust in **London**, wurde zur Zeit des Krimkrieges in der Schlacht bei Balaklava im Jahre 1854 von den Engländern gefangen genommen. Er kam nach England, wo er in das 4. Infanterie-Regiment eintrat. Nun wird zur Ehre der jetzigen Hochzeitsfeier des Herzog von York und der Prinzessin May, einstiger König und Königin von England, von vielen Offizieren der Garde in den Chelsea-Baracken ein Mittagessen veranstaltet werden. Unter den Geladenen ist auch dieser jüdische Veteran, der ca. 40 Jahre im englischen Heer gedient hat, als Gast berufen worden. Außerdem ist ihm zusammen mit den noch lebenden Kameraden ein Platz, wo er bequem den vorbeipassierenden Hochtzeitszug beschauen kann, angewiesen worden. — In Rußland werden die alten Soldaten, die noch unter Nikolaus den besten und kräftigsten Teil ihres Lebens für das russische Vaterland geopfert, in Petersburg und in Moskau kaum geduldet. Und die unter dem jetzigen Kaiser Alexander III. fünf Jahre dienenden Soldaten sind noch viel schlimmer daran. Sie haben keine Aufenthaltsrechte nach Beendigung ihrer Dienstjahre, weder in den Dörfern, noch in Städten Rußlands. Sie müssen den Ort ihrer Dienstzeit nach 5 Jahren sofort verlassen und in die Heimat ziehen. Der jüdische Soldat in Rußland kann noch so treu dem Kaiser und Reich gedient haben, kann von bestem Charakter, der bravste Soldat in seinem Regiment gewesen sein, es hilft ihm dies alles nicht. Der Name Jude ist für ihn und die Seinigen in Rußland ein Kainszeichen!

* Nachdem er in Deutschland alle irgend wie belangreichen Persönlichkeiten über den Antisemitismus ausgefragt, ist Herr Herm. Bahr, der Vertreter der Wiener „Deutschen Zeitung", ins Ausland gereist, zunächst nach **Brüssel**, um Materialien für eine europäische Untersuchung in bezug auf den Antisemitismus zu sammeln. Das Resultat in Belgien war ein negatives, da dieser daselbst keinen Boden hat. Das Interessanteste an der Sache ist, daß Herr Edmund Picard, ein bekannter Brüsseler Advokat, der zur Zeit den Antisemitismus in Belgien flott machen wollte, dem Wiener Redakteur diese Mitteilung gemacht hat.

* Herr Professor Asser ist zum Mitgliede des **holländischen** Staatsrates ernannt, eine bislang einem Juden in Holland noch nicht zuerkannte Würde. Der Genannte war

Rat im auswärtigen Amte und während 30 Jahre Professor an der Universität Amsterdam, er ist als hervorragender scharfsinniger Jurist bekannt.

* Über den braven Schwennhagen schreibt das Organ des **rumänischen** Ministeriums des Äußern, „Independence Roumaine:“ „Ein gewisser Schwennhagen, der sich für einen in Deutschland einflußreichen Publizisten ausgiebt, ist heimlicherweise nach Bukarest gekommen, woher er lügenhafte Berichte nach Deutschland sendet über wichtige Entdeckungen und Enthüllungen, die er bezüglich des Rückkaufes der rumänischen Eisenbahnen gemacht haben soll. Ferner versichert derselbe, daß er sich in den hohen Verwaltungskreisen des besten Empfanges zu erfreuen gehabt hat. Wir wissen nicht, wen dieser Mensch irreführen will, allein wir sind autorisiert, zu erklären, daß er hier gänzlich unbekannt ist. Alles, was man von ihm weiß, ist, daß er mehrmals abgestraft wurde und augenblicklich aus denselben Ursachen verfolgt wird, wie der Antisemit Ahlwardt. Es ist sogar ein Steckbrief gegen ihn erlassen worden. Dieser Herr Schwennhagen war eine Zeitlang Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“, wo er pour cause d'indelicatesse weggejagt worden ist.“ — In einem Briefe an die Redaktion des Ministerblattes verleugnet der Kreuzzeitungs-Ritter v. Hammerstein seinen ehemaligen Schützling, indem er die Erklärung abgiebt, daß Schwennhagen in gar keinen Beziehungen zu der „Kreuzzeitung“ steht. Diese posthume Ableugnung ist sehr billig: der saubere Patron bleibt an den Rockschößen der „Kreuzzeitung“ hängen, welche die wütigsten antisemitischen Ausfälle desselben willig aufnahm, u. a. jenen niederträchtigen Artikel „Was lehrt der jüd. Katechismus?“ der den preußischen Kultusminister zu einer Enquête über die jüdischen Religions-Lehrbücher veranlaßt hat!

* Wie verlautet, scheinen die Fragen, die beim Meeting **russischer** Rabbiner zur Beratung gelangen sollen, weder von besonders großem Interesse, noch von großer Tragweite zu sein. Hauptsächlich sollen sie die Scheidung und — das koschere Fleisch betreffen. Doch ist einstweilen noch nicht einmal der Tag, an welchem die Konferenz stattfinden wird, festgesetzt, man weiß nur, daß sie für den Herbst in Aussicht genommen ist. — Es kreißt der Berg. . .

* Wie in unterrichteten Kreisen verlautet, wurde auf Verwendung des Großfürsten Michael Alexandrowitsch, des früheren Generalgouverneurs des Kaukasus, die Ausweisung der Juden aus den Kaukasus-Provinzen auf bestimmte Zeit verschoben.

* Auf eine Anfrage des Generalgouverneurs von **Irkutsk** hat der dirigierende Senat sich dahin geäußert, daß in Sibirien nur deportierte und zur Ansiedlung gerichtlich verurteilte Juden wohnen dürfen, desgleichen deren Frauen und Kinder.

* ssb. Man schreibt uns: Die **russische** — bis nun panslavistisch gefärbte — Zeitung Gradschdanin, welche seit längerer Zeit die berüchtigte Lex Ignatiew überschwänglich pries, erhebt jetzt in Gemeinschaft mit anderen russischen Blättern ihre Stimme zur Verteidigung der Gewissensfreiheit und tadelt die Verfolgung aller Andersgläubigen im Zarenreiche. Ganz besonders widmet diese Zeitung den Juden in Rußland einen Artikel, worin gesagt wird, daß die Judenfrage in Rußland keine Gefahr in sich birgt. Das Blatt fügt noch hinzu: „Wo die Juden leben, dort sind sie notwendig, dort müssen sie bleiben. Und wenn es ihnen an Raum mangelt, so kann man ihnen verschiedene Gebiete und Gegenden zur Ansiedlung eröffnen. Ich gehe noch weiter und wage zu behaupten, daß die Verbreitung der Juden in allen Gouvernements und in allen Dörfern im Reiche nicht nur kein Unglück, sondern von Vorteil wäre. Dies wird das Leben der russischen Bauern bequemer und billiger machen und sogar nützlich sein, um die Macht der russischen Wucherer und Hautabzieher zu schwächen.“ — Wir sehen daraus, daß die Hochflut des Hasses gegen die Juden im Niedergange ist und dies darf mit Befriedigung konstatiert werden. Es wird gut sein, wenn die Leute zur rechten Zeit zur Einsicht kommen, bevor es zu spät werden könnte. Hingegen ist die Feindseligkeit der **Czechen** gegen die Juden, sowie gegen die Deutschen, im Steigen. Ein Beispiel, welches freilich einen komischen Beigeschmack hat, verdient zur Kenntnis gebracht zu werden. Aus Prag ist an das Komitee der Tiroler Landesausstellung folgende freche Zuschrift gelangt: „Es giebt ein altes Sprichwort, welches sagt, daß der Tiroler erst mit 40 Jahren erst g'scheit wird. Das Zutreffende dieses Sprüchels erscheint sehr bestätigt dadurch, daß der Ausschuß der dortigen Landesausstellung es für richtig fand, die Bevölkerung einer Hauptstadt, in welcher kaum 15 pCt. Deutsche (darunter 12 pCt. Juden) leben, zu seiner Ausstellung mittelst ausschließlich in deutscher Sprache verfaßten Plakaten einzuladen. Lebensart scheint demnach im Schoße des Tiroler Ausstellungs-Ausschusses nicht zu Hause zu sein. Wir „anderen“ quittieren dankend aber ablehnend Ihre gütige Einladung, sind aber gerne bereit, Ihnen unsere Juden, an welche allein Ihre Einladung gerichtet erscheint, hinzusenden (wenn sie werden gehen wollen. Wir Geladenen bleiben zu Hause. Ohne Achtung Pragensis.“ — Bedarf dieses inkorrekte und unsinnige Schreiben einer Illustration? Kennt ja der heißspornige Jungczeche (denn nur ein solcher ist höchstwahrscheinlich der Autor dieser Epistel) nicht einmal die Statistik von Österreich! — Das „Tiroler Tageblatt“ von 16. d. M. fügt folgendes hinzu: „Für unsere Landesausstellung ist diese Zuschrift trotz ihrer lümmelhaften Fassung eine höchst wertvolle Enunziation weil sie zur Erwartung berechtigt, daß ihr Urheber und seine Gesinnungsgenossen wenigstens während der Dauer der Ausstellung unser Land und unsere Stadt mit ihrer Gegenwart nicht besudeln werden.“

* Eines derjenigen Vorurteile, in deren Bann sich alle befinden, welche den Vorzügen der Juden keine Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen, gipfelt bekanntlich darin, daß die Juden sich nicht zum Ackerbau eignen. Mit doppelter Genugthuung darf uns daher eine dem „Kiewljanin“ zugehende Mitteilung erfüllen, welches dieses Vorurteil abermals entkräftet. Einer der bedeutendsten Gutsbesitzer im **Kiewer** Gouvernement, Graf Schuwaloff, hat während einer vor kurzem unternommenen Reise durch seine Güter seinen Verwalter beauftragt, versuchsweise auch Juden zu der Bodenbearbeitung heranzuziehen. Die Thatsache, daß sich jüdische Männer, Frauen und Kinder sofort in großer Zahl um diese Beschäftigung bewarben, ist gewiß schon Zeugnis für die Arbeitslust derselben, und die 750 Personen, welche angenommen wurden, scheinen die Erwartungen ihrer Brotgeber noch übertroffen zu haben. Der Oberökonom und Stellvertreter des Grafen Schuwaloff nahm nämlich während einer Inspektionsreise in Talnoé, wo die jüdischen Landarbeiter installiert sind, die Gelegenheit wahr, persönlich denselben seinen Dank auszusprechen für die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten und betonte

in seinem Bericht an den Grafen den Fleiß und die Nüchternheit der jüdischen Arbeiter, welche „als anspornendes Beispiel für die christlichen Landarbeiter von nicht zu unterschätzendem Wert seien.“ Es kann nach dem Gesagten nicht überraschen, daß der Graf nicht nur Auftrag gab, den schon beschäftigten Leuten auch in der für den Landmann ruhigen Zeit des Sommers anderweitig Arbeit zu schaffen, sondern auch mit der Absicht umgeht, auch auf seinen anderen Gütern jüdische Arbeiter einzustellen.

* b Aus **Konstantinopel** wird der Jewish Chronicle gemeldet: Der Sultan Abdul Hamid hat dem Caimacam (locum tenens) des türkischen Oberrabbinats, dem Herrn M. Moise Levy, in Ansehung seiner Anhänglichkeit und Treue gegen das Kaiserliche Haus und seiner Dienste und Verdienste während eines einundzwanzigjährigen Wirkens im Amte, und infolge der von Herrn Levy überreichten Dankadresse an Seine Majestät, die Insignien des Imtiaz Ordens in Gold und Silber verliehen. Derartige Ehren werden nur den verdienstvollsten Persönlichkeiten des Reiches gewährt, weshalb diese huldvolle Auszeichnung die Herzen der Juden des ganzen türkischen Kaiserreichs mit großer Freude erfüllte. Sultan Abdul Hamid ist einer von den wenigen regierenden Monarchen, welche ihre Neigung und Achtung für die Juden im allgemeinen und die türkischen im besondern öffentlich bekunden.

* Herr Herman Markworth schreibt in einer Korrespondenz aus Bremen an den „Volksfreund“ in **Cincinnati:** „Bei meiner Ankunft in Bremen hatte ich einen traurigen Anblick. Eine russische Jüdin, die von der Emigranten-Kommission in New-York zurückgewiesen worden war, mit einem kleinem Kinde auf dem Arme, lief laut schreiend mit bittern Thränen auf und ab. Sie sagte, sie habe ihr ganzes Geld verloren, etwa 30 Gulden. Welche Zukunft stand nun diesen beiden bedauernswerten Wesen, Mutter und Kind, bevor! Ein neben mir stehender Reisekamerad, ein Jude, rief: „Lassen Sie uns helfen! ich gebe einen Dollar.“ „Ich auch,“ rief ein anderer, und in kurzer Zeit war unter den eben gelandeten Passagieren der verlorene Betrag gesammelt und der Frau überliefert worden. Was soll nun aus den armen Menschen werden, die da zurückgewiesen wurden von Amerika? Wohin sollten sie? Jeder verstößt sie; selbst ihre Glaubensgenossen schämen sich ihrer im allgemeinen!“

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* k. Vom Reichs-Versicherungsamt kürzlich erlassene, für jüdische Kreise beachtenswerte Revisionsentscheidungen ergaben: Ein überwiegend mit Unterrichtserteilung und gottesdienstlichen Verrichtungen (Singen und Vorbeten beim Gottesdienste) beschäftigter israelitischer Kultusbeamter in einer pommerschen Stadt ist für nicht versicherungspflichtig angesehen worden. Die Aufseherin in dem einer Synagogengemeinde gehörenden und von dieser im Interesse der durch religiöse Vorschrift zum Baden genötigten weiblichen Gemeindemitglieder gehaltenen Badehause wird als Arbeiterin der Kultusgemeinde angesehen, folgeweise als versicherungspflichtig gehalten, und es wird ihr die Altersrente zugebilligt.

* Eine Anfrage aus dem Leserkreise giebt uns Anlaß, an dieser Stelle auf einen Erlaß der Unterrichtsverwaltung vom 1. Juni 1884 hinzuweisen, welcher besagt, daß jüdische schulpflichtige Kinder der Volksschulen gegen den Willen der Eltern zum Schulbesuch an Sonnabenden und Feiertagen nicht angehalten werden können. Es heißt in dem bedeutsamen Erlaß:

„Da die Schulverwaltung die Bestimmung getroffen hat, daß den Anträgen jüdischer Eltern auf Dispensation ihrer Söhne vom Sonnabend-Unterrichte an höheren Lehranstalten entsprochen werde, und dabei keinen Unterschied macht, ob die in Frage kommenden Schüler noch dem schulpflichtigen Alter angehören oder nicht, so fehlt es an einem ausreichenden Grunde, die Anträge jüdischer Eltern der Volksschüler weniger Berechtigung in dieser Beziehung finden zu lassen. Selbstverständlich kann die Schule keinerlei Verantwortung für die aus derartigen Schulversäumnissen für die betreffenden Schulkinder entstehenden Folgen übernehmen. Die jüdischen Kinder sind daher auf den Antrag ihrer Eltern oder Stellvertreter derselben nicht nur an den hohen Feiertagen, sondern auch an den Sonnabenden behufs Teilnahme an dem Synagogen-Gottesdienste von dem Schulbesuche zu befreien. Gleichzeitig wird bemerkt, daß diejenigen jüdischen Kinder, welche an Sonnabenden oder Feiertagen die Schule besuchen, während des Unterrichts zu schriftlichen Arbeiten gegen den Willen der Eltern oder deren Stellvertreter überhaupt nicht anzuhalten sind.“

* Die zweite jährliche Konferenz der Rabbiner der Reichslande fand in **Straßburg** am 11. und 12. Juni d. J. statt, unter dem Vorsitze des Straßburger Oberrabbiners Weil und in Gegenwart des Metzer und Colmaer Oberrabbiners. Die Versammlung beschäftigte sich u. a. mit der Einführung der Konfirmation, mit der Hülfskasse für die Witwen und Waisenkinder der Rabbiner, mit der Verwaltung der Gemeinden. Simon Levy, Rabbiner in Schirrhofen, hielt einen Vortrag „über das Leben des Rabbi Simon ben Jochai“ und Rabbiner Gugenheim aus Saarunion über „die unreinen Vögel.“ In bezug auf die Konfirmation, die von dem einen warm verteidigt, von dem andern heftig bekämpft wurde, wurde beschlossen, deren fakultative Einführung jedem einzelnen Rabbiner zu überlassen; auch wurde eine Kommission für die Prüfung und Einführung der Schulbücher und für die Gründung von Schulbibliotheken ernannt. Für die nächstjährige Konferenz sollen u. a. folgende Vorträge gehalten werden: 1. Das Leben Ibn Esra's. 2. Sozialismus im Talmud.

* Am 6. Juli starb plötzlich infolge Schlaganfalls der Lehrer, Herr Brock aus Königshütte. Derselbe war erst 32 Jahre alt. Welche Achtung er genoß, zeigte seine Beerdigung; denn von nah und fern eilten Bekannte herbei, sowie auch sämtliche christliche Kollegen aus Königshütte ihm das Geleite zur letzten Ruhestätte gaben. Rabb. Dr. Goldschmidt hielt die Grabrede.

* Wir lesen in der „Österr. Ung. Kantoren-Zeitung“ folgende Korrespondenz aus **Breslau:** Am 20. Juni fand auf dem hiesigen jüdischen Friedhofe die Enthüllung des Grabsteines für den vor Jahresfrist verstorbenen Ober-Kantor Moritz Deutsch statt, welcher nur einige Freunde des Verstorbenen beiwohnten. Wer in die Verhältnisse nicht eingeweiht war, dem mußte es ungemein auffallen, daß bei dieser Feierlichkeit keine offizielle Vorstandsvertretung der Breslauer Kultus-Gemeinde anwesend war, und daß dieselbe überhaupt so ruhig, ohne große Beteiligung vor sich ging. Wer hätte das je geahnt, daß der einst so geliebte Deutsch, der von allen verehrt und hochgeachtet war, so bald vergessen sein wird! Eine genaue Ausführung dieser Ursachen behalten wir uns für nächstens vor

und wollen heute nur in Kürze bemerken, daß der Hauptgrund der Teilnahmlosigkeit der war, daß die Gattin und die Söhne des Verstorbenen, (der eine Sohn ist Amtsgerichtsrat in Hirschberg, der zweite Prokurist bei Bleichröder, der dritte Direktor der Edison-Gesellschaft, der vierte ist in einem großen Bankgeschäft in London) sich eine größere Beteiligung verbeten haben, bezw. keine Einladungen ergehen ließen. Dies ist darauf zurückzuführen, daß der Vorstand von Breslau nach dem Ableben des sel. Deutsch der Frau aufgetragen hatte, die so viele Jahre innegehabte Wohnung zu räumen und ihr eine Pension von 500 Thalern anbot. Gerechterweise war die Frau Deutsch über ein solch' undankbares Vorgehen entrüstet, räumte die Wohnung und verzichtete auf die 500 Thaler Pension. Wenn man nun bedenkt, daß der sel. Deutsch über 40 Jahre in der Breslauer Gemeinde gewirkt, und so gewirkt, so wird man das Vorgehen der Frau Deutsch berechtigt finden! Dies war also der Dank für das epochale Wirken ihres geliebten Gatten!? Was sollen erst kleine Gemeinden thun, wenn eine Gemeinde wie Breslau die Manen ihres verstorbenen, hochgeachteten und allgemein beliebten Kantors so ehrt?!

* In der Straße Cadet in **Paris** wird bis zu den kommenden Herbstfeiertagen eine neue Synagoge eingeweiht und zwar soll darin der Gottesdienst in alter Form, ohne Chor und Musik, abgehalten werden. Die Kosten sollen durch freiwillige Gaben gedeckt werden.

* g. Den 20000 Francs-Preis der Pariser Akademie der Inschriften wurde nach fünf Abstimmungen dem Philologen Darmestetter, einem Juden, erteilt.

* Am 13. d. M. verschied nach längerem Leiden der allgemein hochgeachtete Revd. Kayser in **London,** welcher dreißig Jahre lang als Kantor und Sekretär der Haupt-Synagoge Dukes-Place fungierte, aber in folge seiner geschwächten Gesundheit schon ca. 10 Jahre außer Funktion trat. Der selige M. Kayser war ein geborener Holländer, ein Chasan alten Styls, genoß die Achtung und Liebe der ganzen Gemeinde.

* Die sephardische Gemeinde in **Sofia** hielt eine größere Versammlung ab, um über die Schulangelegenheit zu beraten und fand es für zweckmäßig der Regierung die schlechte Lage der Gemeindeverhältnisse vorzutragen, um dieselbe zu veranlassen, die jüdischen Kinder in ihre Staatsschulen aufzunehmen. Die Zahl der jüdischen Schüler beträgt 1230, welche bis nun ein Jahres-Budget von 32000 Frcs. erforderten. Die Summe soll nun der Regierung zur Last fallen, statt der 8000 Frcs., die sie der jüdischen Gemeinde aus den Schulsteuern zuzuweisen pflegte. Es wird sich nun zeigen, ob die Regierung in diese Mehrbelastung willigen wird, andernfalls muß dieselbe eine adaequate Subvention erteilen. Ob aber das Judentum dabei gewinnen wird, wenn die Regierung die Verpflegung der jüdischen Kinder mit Unterricht in der bulgarischen Sprache übernimmt, möchten wir sehr bezweifeln. Die Spaniolen haben alle Ursache ihren bis nun leider sehr verfehlten Lehrplan völlig umzugestalten und den Unterricht in jüdische Bahnen zu lenken, wenn Anders ihnen das Judentum noch am Herzen liegt. Geschieht dieses nicht, so wird die nächste Generation dem Christentum als billige Beute der durch ihre staatliche Macht imponierenden orthodoxen Kirche zufallen.

* Die israelitische Bevölkerung **Surinams** (Holl. Guyana beträgt 1500 Seelen; die Hälfte derselben ist spanischen Ursprungs und scheint von den Juden herzustammen, die Spanien bewohnt haben und sich nach Guyana gerettet, um der Inquisition zu entfliehen; die andere Hälfte ist holländischen Ursprungs und seit langer Zeit im Lande ansässig. Die Mehrzahl gehört dem Handelsstande an und genießt einen vorzüglichen kaufmännischen Ruf. Einige Portugiesen nehmen öffentliche Stellungen ein, besonders im Richterstand, oder haben einen wissenschaftlichen Beruf, wie die Medizin, die Advokatur 2c. Ohne daß sich unter ihnen große Reichtümer befänden, besonders seit der Aufhebung der Sklaverei, leben sie alle im Wohlstand und nehmen von der Regierung keinerlei Hülfe an, um die wenigen Armen, die sich unter ihnen befinden, zu unterstützen. Sie besitzen zwei Synagogen, die eine wird ausschließlich von nach portugiesischem Ritus lebenden Israeliten besucht, die andere von denen, die dem deutschen Kultus folgen. Diese Teilung soll nicht etwa bedeuten, daß irgend welches Mißverhältnis unter den Mitgliedern der Gemeinde herrsche. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist dort vielleicht lebhafter und ausgesprochener entwickelt, als in Europa.

Personalien: Herr Lehrer Dreifuß ist von Schweich nach Andernach übergesiedelt; Herr Lehrer Hörter aus Reiskirchen ist nach Flonheim; Herr Kantor Schreiber von Reetz nach Grätz; Herr Lehrer Cohn von Arnstadt nach Driesen versetzt.

Familienzeitung.

Maimonides.

Historische Erzählung von Dr. M. Dessauer.

(Fortsetzung.)

„Zu dem Satze im ersten Kapitel der Sprüche Salomos: „Um zu verstehen Gleichnis und Lehrspruch, die Worte der Weisen und ihre Rätsel," bemerkt ein Gelehrter, die Schriftworte waren vor dem Auftreten Salomos mit einem Brunnen zu vergleichen, dessen kühlendes Wasser so tief lag, daß kein Mensch dazu gelangen konnte. Was ist da zu thun? Man bindet Strick an Strick, Schnur an Schnur, schöpft herauf und trinkt. So ging Salomo von Bild zu Bild, von Gedanke zu Gedanke, bis er dem Sinn der Schrift auf den Grund kam. Die Rabbinen sagen: Wenn jemand einen Edelstein in seinem Hause verliert, so darf er nur einen Docht von geringem Werte anzünden und er findet den Edelstein. Ebenso ist das Gleichnis an sich unbedeutend, allein man gelangt dadurch zur Einsicht in die oft dunkeln Worte der Schrift. Welchen Wert hat der Edelstein im Hause, wenn er verschwunden und seine Stelle unbekannt ist? Man kann ihn aber, wie gesagt, finden, wenn man ein Licht anzündet. Damit hat allerdings das Gleichnis eine treffende Ähnlichkeit. In dieser Beziehung spricht der Weise: Wie goldene Äpfel in durchsichtigen, silbernen Schalen, so ist ein Wort, geschickt ausgedrückt. Wie trefflich bezeichnet dieses Bild das kunstgerechte Gleichnis! Es will nämlich sagen, daß bei jedem Worte, das einen offenen und einen geheimen Sinn hat, der offene so gut wie Silber, der geheime aber noch besser als der offene sei, so daß jener sich zu diesem wie Gold zu Silber verhalte, der offene Sinn jedoch so beschaffen sein müsse, daß er den Betrachtenden auf den tiefern hinleite, so wie es mit dem in einem fein durchbrochenen, silbernen Netze liegenden goldenen Apfel der Fall ist. Sieht ihn nämlich jemand

von fern oder ohne Aufmerksamkeit, so hält er ihn für einen silbernen Apfel, einem Scharfsinnigen aber scheint das Innere durch und er wird bald gewahr, daß er von Gold ist. So verhalten sich auch die Gleichnisse und Bilder der Propheten, deren offener Sinn weise, jedem verständliche Lehre enthält, während der verborgene den Zweck hat, den Glauben an gewisse tiefere und heilsame Wahrheiten zu begründen — — — Aber laßt uns hier abbrechen: denn unsere gute Hausfrau macht schon ein saueres Gesicht, daß wir uns der Gesellschaft zu lange entziehen."

„Ich muß jetzt," ergriff Abulmaali das Wort, „in die Domäne der Frauen eingreifen; heute kann ich mit interessanten Neuigkeiten aufwarten, mit zwei, besonders den lieben Schwager angehenden Nachrichten, ich wollte vorhin nicht unterbrechen, aber länger will ich sie nicht vorenthalten."

„Nur heraus damit! Die Frauen hören ebenso gern Tagesneuigkeiten, als sie welche erzählen," scherzte Aknin, „zumal gleich auf einmal zwei, für jede eine."

„Zunächst wurde mir durch den Schreiber des Ministers Alfadhel mitgeteilt, daß er heute Deinen etwas langatmigen Namen Abu-Amram Musa ben Maimun Obaid Allah in die Liste der Hofärzte eingetragen habe. Es sei Dir ein bestimmtes Gehalt festgesetzt worden, und morgen sollst Du die Anzeige davon wie das Diplom empfangen."

„Gott sei Dank," rief mit wonnestrahlenden, leuchtenden Augen die Hausfrau, „es kommt uns gerade recht zu Statten, unser junger Weltbürger kostet uns nicht wenig und, wie ihr wisset, nimmt ja mein Mann für sein geistiges Amt keine Besoldung. Er geht nicht von seinem Grundsatze ab, es sei unerlaubt, von heiligen Diensten einen Nutzen zu ziehen. Er handelt streng nach dem Worte der Weisen: „Machet die Gotteslehre nicht zur Krone, um damit zu glänzen, und nicht zum Spaten, um damit zu graben."

„Herrschte die volle Gleichberechtigung in unserem Staate", bemerkte Aknin, „dann hätte unser Meister längst von Rechtswegen erhalten, was ihm die Gunst des Veziers jetzt erst verliehen hat. Ein Mann, der so zahlreiche medizinische Schriften geschrieben, der die Werke des Galenus bearbeitet und nach seiner gründlichen Art die Ansichten aller Autoritäten der Heilkunde systematisch geordnet hat, müßte schneller eine Stufe erklimmen, die oft ein muhamedanischer Stümper und Quacksalber nicht allzuschwer erreicht. Er müßte schon Leibarzt des Sultans sein."

„Verlangen wir nicht zu viel auf einmal und begnügen wir uns vor der Hand mit der Vorstufe, geschätzter Aknin", sprach die Frau des Geheimsekretärs voll Entzücken über die ihrem Bruder zu Teil gewordene Ehre; „möge uns der Wert der Auszeichnung nicht geringer erscheinen, weil sie bereits erreicht ist; er wird durch die vornehme Kundschaft, die er durch Alfadhel erhält, schon zu hohem Ruhme gelangen und so aus eigener Kraft von Stufe zu Stufe zur höchsten Würde emporsteigen. Es ist ehrenvoller als durch Brauch und Herkommen, durch sich selbst die allgemeine Anerkennung zu erringen. — Aber sagte mein Mann nicht, er habe noch eine Neuigkeit auf dem Herzen? Ist sie auch so erfreulich?"

„Das werdet ihr besser wissen", erwiderte dieser. „Ein gewisser Ibn-Moischa aus Fez bat einen hiesigen angesehenen Iman um Auskunft über Maimunis Thun und Handeln, über seine schriftstellerische Thätigkeit, seinen Beruf, besonders über die religiöse Wirksamkeit; ob auch diese Mitteilung für euch günstig ist, möchte ich von euch hören."

„Regt sich auch dieser Wurm noch!" rief Maimuni unangenehm überrascht, „will auch der noch an mir nagen? Das ist jener Moischa," sprach er zu Abulmaali gewandt, „von dem ich mehrmals erzählte, wie wunderlich er sich meine Dankbarkeit vorstelle. Solche bekehrungssüchtige Seelenfänger sind doch sonderbare Käuze. Weil er mir das Leben geschenkt, soll ich nun aus Erkenntlichkeit in meinem eigenen Eingeweide wühlen, selbst die Axt an unseren alten Stamm anlegen. Ich soll für meine Rettung, gab er mir deutlich zu verstehen, durch Schrift und Wort behülflich sein, die zahlreichen Glaubensgenossen im Almohadenreiche, die nicht auswandern können, das heißt fast alle, da sie dort nicht als Juden leben dürfen, zu aufrichtigen Bekennern des Islam zu machen."

„Allerdings nur nach der reineren Auffassung desselben", spöttelte die Schwester, „wie der große Madhi Ibn-Tumar ihn gelehrt; sagte er nicht so?"

„Ganz recht, die reinere Auffassung mag da bedeuten: das Land von Christen und Juden reinigen und sie zwangsweise zu Muselmännern machen. An mir," fuhr Maimuni fort, „war ihm nicht viel gelegen, er kannte meine festen Überzeugungen, doch aus den durch langjährige Scheinübungen schon schwankend gewordenen und nach beiden Seiten hinkenden Juden dürfte sich eine erkleckliche Anzahl Seelen für die vom Propheten seinen Getreuen verheißenen paradiesischen Wonnen fischen lassen. Und ich sollte dazu sein Werkzeug sein, sollte dies gutheißen, wenigstens nicht abraten und unsere Brüder nicht noch ferner zum Ausharren anspornen."

„Ich habe in meiner früheren Heimat von diesem Fanatiker gehört," sagte Aknin. „Was mag er jedoch hier wollen, wo wir geschützt und sicher leben, und schon der Name eines Saladin und Alfadhel gleich von vorn herein solchem Gebahren die Spitze abbricht?"

„Drohen will er dem Undankbaren und versuchen sein Ansehen zu vernichten. Es giebt übrigens auch hier glühende Eiferer, welche das Gerücht, ich hätte lange Zeit als Muhamedaner gelebt, gegen mich ausbeuten werden. Wenn übrigens der Richter streng sein will, so kann er auch hier ein älteres Gesetz hervorsuchen, welches den Übertritt vom Islam zu einer andern Religionform mit harten Strafen belegt. Die Entdeckung wäre mir gerade jetzt äußerst unangenehm. Der fanatische Moischa wird noch empörter sein, wenn er hören wird, daß ich seitdem schon wieder die Israeliten in Jemen zu treuem Ausharren veranlaßt habe, bis für sie jetzt eine günstigere Wendung eingetreten ist, und daß ich hier als gewissenhafter Rabbiner wirke und sogar Werke zur Befestigung des Judentums geschrieben habe. Dieser Wolf im Schafpelze wird mir wohl nunmehr seine scharfen Zähne zeigen."

(Fortsetzung folgt.)

Akiba's Trost.

Von Dr. L. A. Rosenthal.

Seht, dort schwankt das kleine Fahrzeug, — stürmisch ist die Meeresfahrt;
Doch die Männer aus Jehuda haben kühn den Mut gewahrt.
Endlich winket Puteoli, herrlich das ital'sche Land —
Staunend ist dem schönen Ufer jedes Auge zugewandt.
Welch Getöse! Sind's die Wogen, die das Schiff durchschnitten hat?
Nein! Die Hauptstadt ist's der Länder, Roma tobt, die ew'ge Stadt.

Und da schwand der Mut den Weisen — denn es schweifte fern ihr Blick,
Und an Zions Trümmer dachten sie mit bitterm Harm zurück.
Sprach Akiba: „Rom ist glücklich, Salem trauert; weint ihr drum?
Durch den Schmerz um's Glück der Fremden wird der eigne Schmez nicht stumm.
Bleibet stark, laßt jene jubeln, daß uns ward das Leid zu Teil;
Was uns bleibet, wofür wir leiden, dien' uns zu ew'gem Heil:
Des Gesetzes Geistesfackel, die im Dunkel spendet Licht
Und der Unsern heilger Eifer, den auch Roma nimmer bricht." —
Durch die Wogen glitt das Fahrzeug wieder nach der Heimat hin;
Sehnsucht nach dem heil'gen Boden nur erfüllet ihren Sinn.
Kaum bei Joppe sie gelandet, trieb es sie zur Gottesstadt,
Aufwärts zu den heilgen Bergen, und es ward ihr Fuß nicht matt.
Weh! Statt einst'ger Pracht — nur Trümmer schauten her von Bergesrand!
Wie vor einer teuren Leiche sie zerrissen ihr Gewand.
Sie ermannten sich, sie standen mutvoll auf, sie schritten fort,
Bahnten sich durch das Geröll schwer den Weg zum heil'gen Ort.
Westlich starrt die öde Stätte, die dereinst des Ew'gen Thron,
Wo die Lade einst gestanden, herkroch ein Schakal zum Hohn.
Und sie konnten's nicht ertragen, warfen sich zum Boden hin;
Nur Akiba sprach mit Lächeln: „Hört, wie ich getröstet bin:
Zionshöhe birgt Schakale — ist erfüllt dies Seherwort,
Bleibt uns auch die Trostverheißung als der Zukunft lichter Hort.
Sieht man nur Schakale kriechen? Wisset durch Schakales List,
Nicht durch Rom, das Allerheil'ge öde Stätte worden ist.
Bannen wir aus unsrer Mitte Eigensucht und Heuchelei,
Nicht mehr sei die eigne Ehre unsrer Kämpfer Feldgeschrei;
Wahrheit leb' in unsern Herzen, wie sie unsre Rede zeigt,
Sei der Kitt, der uns vereinet, bis des Gleißners Rede schweigt.
Und wenn einst die Mauern Zions steigen nach des Herrn Gebot,
Wird der Tempel nicht mehr fallen, denn der innere Feind ist tot."
Mutig schauten nun die Freunde von dem öden Gotteshaus
Auf den Pfad, der fern sich schlängelt, in das weite Land hinaus.
„Zwiefach hast Du uns getröstet! Von Verzagtheit uns befreit,
Unsrer That die Bahn gewiesen in die allerfernste Zeit!"

Aphorismen.

8)

Von W. Frank.

Tugend ist mit Recht ein vielgepriesenes Wort, doch kommen viele ohne sie am besten fort.

*

Die Weisheit rühmt man allerorten, doch der Dummheit baut man Ehrenpforten.

*

Es giebt immer noch einen Sünder mehr, als jeder glaubt.

*

Wären viele Menschen nicht Schafe, so fehlte manchem Antisemiten der Pelz.

*

Beten ohne zu arbeiten, heißt Gott mehr als Allmacht zutrauen und sich den Verstand absprechen.

*

Dominiert Frau pia fraus, geht Jungfrau veritas beschämt aus dem Haus.

(Wird fortgesetzt.)

Für und Wider.

Zur „Wochenübersicht" in Nr. 28 des „Jeschurun".

Vom Streite, der so heiß entbrannt,
Willst Du nur referieren,
Und um die Schmach im Deutschen Land
Die Feder nicht mehr rühren?

So ahnst Du nichts von all der Not,
Ahnst nichts von der Gefahr,
Die Deutschlands Israeliten droht,
Und ihrem Glauben gar?

Sonst würdest wahrlich Du Dich nicht
Der Gegenwehr entzieh'n,
Und mutig auch, nach Deiner Pflicht,
Dich um den Sieg bemüh'n.

Laßt ruhen jetzt die Fragen all'
Auf geistigem Gebiete.
Erst bringt den bösen Feind zu Fall
Schafft uns erst wieder Friede!

Dann kann zum Geist'gen sich der Geist
Mit Freuden wieder wenden;
Doch erst müßt Ihr, wie Pflicht Euch heißt,
Den äußern Kampf beenden.

Hannover, ג ימים קודם ט' באב — Askanasi.

Wochen-	Juli. 1893.	Aw. 5653.	Kalender.
Freitag . . .	28	15	Chamischa-Assar.
Sonnabend . .	29	16	ואתחנן (Nachamu).
Sonntag . . .	30	17	
Montag . . .	31	18	
Dienstag . . .	1	19	August.
Mittwoch . .	2	20	
Donnerstag .	3	21	
Freitag . . .	4	22	

Anzeigen.

Das Deutsch-Israelit. Reichswaisenhaus

zu Diez an der Lahn

bittet **wohlthätige** Glaubensgenossen um Zuwendung von **Jahresbeiträgen, Spenden u. Stiftungen.**

כשר

Unverfälschtes Gänseschmalz à **Pfd. 1,40 Mk. bei Abnahme eines Postkolli 1,20 Mk.**

Prima! Prima!

Salamy à Pfd.	Mk.	1,30
ff. Schlagwurst	„	1,40
Schlagwurst II.	„	1,20
Mettwurst	„	1,—
Dampfwurst	„	0,70
ff. Leberwurst	„	1,10
Leberwurst II.	„	0,60
Wiener à Dtzd.	„	1,—
Frankfurter à Dtzd.	„	1,00

empfiehlt gegen Nachnahme

R. Levin, Berlin C.
Prenzlauerstraße.

Wieder-Verkäufer erhalten Rabatt.

Ein junger

Kaufmann, Manufakt.

Kantorssohn s. Stell. wos. ihm Geleg. geboten wird später einzuheiraten.

Offerten erb. Lehrer **Cohn, Driesen.**

Suche zu kaufen:

1. **Bär, Baal-Thephillah,**
2. **Deutsch, Vorbeterschule,**
3. **Lewandowski, Thodoh-W'simroh** II.

Trachmann, Namslau.

„Selbst-Emanzipation“

Organ der Zionisten

6. Jahrgang

erscheint anfangs und Mitte eines jeden Monats und bringt interessante Aufsätze, Feuilletons und belletristische Arbeiten sowie Korrespondenzen und Berichte über die Fortschritte der Palästina-Kolonisation, der hebräischen Sprache und über andere jüdische Angelegenheiten.

Redakteur: **Dr. Nathan Birnbaum**

Das Blatt kostet ganzjährig 4 fl., in Deutschland 8 Mark. Halb- und vierteljährig die entsprechenden Teilbeträge. Adresse:

Wien, II. Miesbachgasse 12.

Alle gebrauchten **Briefmarken** kauft fortwährend (**Prospekt gratis**)

G. Zechmeyer, Nürnberg.

Königl. sächs. Hofglasmalerei

Zittau i. S.

C. L. Türcke (Inh. Türcke & Schlein.)



Gegründet 1865. — 20fach prämiirt.

empfiehlt sich zur Anfertigung von **gebleiten** und **gemalten Fenstern** für

Synagogen, Betsäle, Profanbauten.

Fenster wurden geliefert: Synagoge Ratibor, Rosenberg, Pilsen etc.

Verehrl. Kultusbeamte erhalten für Nachweisung von Aufträgen entsprechendes Honorar.

Für die Sommerfrische

empfiehlt sich wegen ihrer knappen und übersichtlichen Darstellungsweise sowie ihrer raschen Mitteilung und Beurteilung der Tagesneuigkeiten die

„Freisinnige Zeitung“,

begründet von Eugen Richter,

ganz besonders als Lektüre.

Man abonnirt auf die **„Freisinnige Zeitung“,** (2317 der Postzeitungsliste) pro

August und September

für nur 2 Mark 40 Pfennig.

bei allen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns.

Wer schon jetzt für August-September abonnirt und die Postquittung der Expedition, Berlin S. W., Zimmerstraße 8, einsendet, erhält die noch im Juli erscheinenden Nummern sowie den Anfang der interessanten Novelle „Aus freier Wahl“ von Ernst Golling gratis zugesandt.

Ein

Vorbeter u. Schächter

mit guten Zeugnissen **per sofort gesucht** von

J. Wolff,
Rehden Westpr.

Die Eltern eines sehr achtbaren Kollegen, die in Polen wohnen, haben durch einen furchtbaren Brand ihr ganzes Hab und Gut verloren und nur das nackte Leben gerettet. Da der Kollege sein Letztes hingegeben hat, die Not aber nicht zu lindern im stande ist, bitte ich somit meine Kollegen, wie alle edel denkende Menschen Spenden an mich zu senden, die ich an die richtige Adresse abführen und über die eingegangenen Gaben quittieren werde.

I. Sarasohn,
Stettin, Paradeplatz 12.

Trauungsformulare

כתובות

hebräisch und deutsch, offerirt das Dutzend für 2 Mark

Dr. Friedmann, Lublinitz.

Die bisher interimistisch verwaltet gewesene

Kultusbeamtenstelle

in hiesiger Gemeinde soll jetzt fest besetzt werden.

Bewerber, welche gute **Vorbeter, Schächter, Religionslehrer** und **Bal Kore** sind, wollen sich bei dem unterzeichneten Vorstand melden.

Gehalt pro Anno **Rmk. 1500** nebst Rmk. 300 garantiertem Nebeneinkommen.

Reisekosten werden dem Gewählten vergütet.

Czersk W.-Pr.

Der Vorstand,
S. Herzberg.

Die Stelle eines Kantors und Religionslehrers ist hier zu besetzen. Es wird auf Anstellung eines in gesanglicher Hinsicht vorzüglichen Vorbeters, der als Lehrer seminarist. ausgebildet ist, gesehen. Anfangsgehalt, vorbehaltlich kontraktlicher Festsetzung, 4500 Mark.

Leipzig, den 10. Juli 1893.

Der Vorstand der israel. Religionsgemeinde zu Leipzig.

Synagog.-Gem. Tilsit.

Gottesdienst: Freitag Abend 7½, Sonnabend vorm. 8, Mincha 4, Abend 8²⁵.

Religionslehrer und Vorbeter (ev. auch Schochet) wird in unserer Gemeinde auf 15 Septbr. gesucht. Gehalt ca. 700 M. Ledige Bewerber wollen sich melden.

Isr. Kirchenvorsteheramt,
Kochendorf (Württemberg).

Bei der unterfertigten Gemeinde erledigt sich per 1. September d. J. die Stelle eines Religionslehrers, Vorsängers, und Schochets. Mit dieser Stelle ist verbunden: fr. Wohn., ein fixes Gehalt von 800 M, Beheizungsentschädigung von 200 M, Schechita ca. 200—250 M. sonstige Nebenverdienste ca. 200—300 M. Bewerber wollen ihre Offerten mit Zeugnisabschriften und Photographie baldigst einreichen. Russen und Polen werden nicht berücksichtigt.

Die Verwaltung der isr. Kultusgemeinde Ingolstadt:

M. Nußbaum, Vorsitzender.

Die Gemeinde Saarlouis sucht für die hohen Feiertage einen tüchtigen Hülfs-Kantor. Offerten und Gehalts-Ansprüche sind zu richten an

Lion Hanau I.,
Saarlouis.

Die Religionslehrer-, Chasan- und Schochet-Stelle der Gemeinde Assenheim mit Bruchenbrücken i. d. Wetterau soll bis zum 1. September d. J. besetzt werden. Gehalt 600 M. nebst schöner, freier Wohnung mit Garten, Erträgnissen aus der Schechita *rc.*

Meldungen an

Lehrer **Wunsch,**
Assenheim i. d. W.

Die Stelle eines Hilfskantors und Schächters, der auch den Synagogendienst versehen muß, ist am 1 Oktober d. J. zu besetzen. Gehalt 600 Mk. das Nebeneink. ungefähr 600 Mk.

Sohrau i. Schl., im Juli 1893.

Der Vorstand der Syna.-Gem.

Die Kantor- u. שוחט-Stelle ist hier vakant. Gehalt M. 700 — Für Schechita garantiert M. 300 — und Nebenverdienste. Es wird hauptsächlich auf einen Ben Thora reflektiert.

Der Synagogenvorstand zu
Dinslaken Niederrhein.

Die Stelle eines geprüften Religionslehrers, Vorbeters und Schächters in hiesiger Gemeinde ist vakant und womöglichst sofort zu besetzen. Gehalt incl. Nebeneinkünfte etwas mehr. Ledige Bewerber bevorzugt. Reisekosten nur dem Gewählten.

Der Vorstand der isr. Kultus-Gemeinde zu Gröbzig in Anhalt

Redigiert und verlegt unter Verantwortlichkeit des Herausgebers. — Druck von H. Post in Tilsit.